



Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
ASSU Accademia svizzera di scienze umane e sociali
ASSS Academia svizra da ciencias umanas e socialas
SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Lebendige Traditionen im urbanen Raum Les traditions vivantes dans l'espace urbain



Die Akademien der Wissenschaften Schweiz vernetzen die Wissenschaften regional, national und international. Sie engagieren sich insbesondere in den Bereichen **Früherkennung** und **Ethik** und setzen sich ein für den **Dialog** zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

www.akademien-schweiz.ch

Impressum

Bulletin 3, August 2014. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern

Telefon +41 (0)31 313 14 40, Telefax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.ch, www.sagw.ch

ISSN: 1420-6560

Auflage: 2800 Ex.

Redaktion: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)

Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk), Marlène Iseli (mi), Nadja Birbaumer (nb), Martine Stoffel (ms), Manuela Cimeli (mc), Beat Immenhauser (ib), Valentin Amrhein (va)

Bilder: S. 2, 6, 9, 16, 20, 24, 25, 26 SAGW; S. 4 Christine Strub, Bern; S. 32, 33 Roberto Conciatori, Luzern; S. 35 DRG; S. 38 Lötschentaler Museum, Kippel; S. 56 Marion Nitsch; S. 60 Laszlo Horvath, Bern; S. 64 Doreen Bierdel, pixelio.de

Titelbild und S. 36 (v.l.n.r.): Karin Janz, 2010 ; André Springer, Horgen 2010; Marc Hutter, Appenzell Innerrhoden, 2002; Bretz, Savièse, 2006; Bern Tourismus ; Stefano Crivelli, 2011; Hanspeter Meyer, 2004; Theodor Strübin/Museum Baselland, Liestal, 1953; Turnverein Frenkendorf, 2011; Ernst Moos, Zug, 2010; Juri Weiss, Basel, 2008; Jean-Pascal Morier/SEM Production DIP; Vincent Murith, Belfaux, 2007; Raquel Zinsli, 2009; Bern Tourismus; Melissa Dettling, Solothurn, 2011; Emanuel Ammon/AURA, Luzern, 2009; Bruno Meier, Sursee, 2004; Markus Elsener, Stans 2006; Priska Müller/Älplergesellschaft Alpnach, 2010; Josef Reinhard, Sachseln, 2011; Marc Hutter, Appenzell Innerrhoden, 2002; Detlef Moll, Hallau, 2011; Oliver Menge, 2003; André Kilchenmann; Fabienne Guggisberg, 2006; Zentralkomitee der Zünfte Zürich, 2010; Felix Jehle/picturebâle, 2003; P. Bruno Greis/Kloster Einsiedeln, 2009; Groppenkomitee Ermatingen; Matteo Fieni; Schützengesellschaft der Stadt Zürich, 2011; Priska Lauper, 2005; Letizia Gianora, 2011; Adriano Heitmann ; Zentralkomitee der Zünfte Zürich, 2010; Martina Regli/Urner Wochenblatt, Altdorf, 2009; Jean-Marc Nicod, Granges-Marnand, 2007; Nicola Pitaro, 2006; Christof Borner-Keller/Neue Zuger Zeitung, 2010

Layout: Daniela Ambühl (da)

Gestaltungskonzept: Laszlo Horvath, Bern

Korrektorat und Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz





vermitteln – vernetzen – fördern
communiquer – coordonner – encourager



Umbau von unten – Traditionen reloaded

4



In Reaktion auf das Positionspapier «Vision 2020» junger Forscher hat der Bundesrat im Juni seinen Bericht zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Schweiz vorgelegt. Nüchtern und kenntnisreich werden Fakten und Optionen erschöpfend dargelegt. Bemerkens- und bedenkenswert ist die Feststellung, dass die Beseitigung von bekannten Mängeln und Defiziten einen Umbau der universitären Karrierestrukturen und Laufbahnmodelle erfordert. Letzteres muss und soll von den Universitäten im Rahmen ihrer Autonomie und der von ihnen verantworteten Strategien geleistet werden (S. 14). Ein Umbau von unten ist angesagt, und dazu will die SAGW gemeinsam mit ihren Fachgesellschaften im Rahmen ihrer Möglichkeiten beitragen: mit dem Grundlagenbericht «Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012», welcher die Nachwuchsfrage fachbereichsspezifisch analysiert und welchem ein Massnahmenbericht folgen wird (S. 23), mit ihrem Einsatz für eine Gesamtbetrachtung des Bildungsweges, wofür wir uns im Verbund mit sieben weiteren europäischen Akademien einsetzen (S. 17), mit Empfehlungen zur Gestaltung des Lateinerwerbs an den Universitäten, mit der Förderung der Kooperation zwischen den Fachbereichen mittels Fachportalen, und schliesslich mit den gemeinsam mit den interessierten Fachgesellschaften unternommenen Anstrengungen, unserem Fachbereich angemessene Leistungs- und Qualitätsbeurteilungsverfahren zu entwickeln (S. 21). Der rechtlichen Rahmen, in welchem sich dieser Umbau von unten vollziehen wird, insbesondere dessen Implikationen auf die Leistungsbeurteilung und Qualitätssicherung, legt Andreas Lienhard dar (S. 10). Er kommentiert und ergänzt damit auch die gegenwärtig von der SAGW geführte Diskussion zu dieser auch für die Nachwuchsförderung zentralen Thematik (siehe Bulletin 1/2014, S. 4–5 und S. 11).

Eine erste Auseinandersetzung der Akademie mit der UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes im Jahre 2011 mündete in einer gewissen Ratlosigkeit: Aus einer sozial- und geisteswissenschaftlichen Perspektive ist weder die Trennung von materiellem und immateriellem Kulturerbe noch die Absicht, kulturelle Praktiken nach Ländern geordnet aufzulisten, besonders einsichtig und überzeugend begründbar. Für Aufklärung in dieser Sache sorgt das Dossier zu diesem Bulletin, das wir im Hinblick auf die gemeinsam mit dem Bundesamt für Kultur konzipierte Tagung «Lebendige Traditionen im urbanen Raum» zusammengestellt haben (S. 37). Die politische Intention der Konvention wie die Unschärfe des Begriffs «lebendige Tradition» erläutern Thomas Antonietti (S. 38), David Vitali und Stefan Koslowski (S. 40). Dabei zeigen sie, dass gerade die mangelnde Stringenz der Konzepte eine kreative Auseinandersetzung mit Kultur und Tradition ermöglicht. Bedeutsam ist dies, weil die Prozesshaftigkeit dessen, was gemeinhin als Tradition bezeichnet wird und damit als gegeben erachtet wird, deutlich wird. Spätestens an diesem Punkt sind die Geistes- und Sozialwissenschaften in ihrer ganzen Breite gefordert, wie dies Silke Andris und Walter Leimgruber darlegen

(S. 50; S. 54). Weshalb gewisse Praktiken zu Traditionen werden und andere nicht, welche Faktoren und Motive die gegenwärtig hohe Wertschätzung des kulturellen Erbes befördern und weshalb der rurale, aber scheinbar nicht der urbane Raum Traditionen hervorbringt, sind unter anderem mehr Fragen, die in wissenschaftlich-kritischer Absicht zu diskutieren sind. Ob wegen der angekündigten Debatte die Landeshymne wieder eine lebendige Tradition, eine gelebte Praktik wird oder diese mit einem neuen immateriellen Kulturerbe aufgeladen wird, ist offen. Jedenfalls muss man nicht Antonio Gramsci bemühen, um die eminent gesellschaftspolitische Dimension solcher Aushandlungsprozesse zu erkennen. Auch wenn sich gegenwärtig nicht gleich ein Ringen um die «kulturelle Hegemonie» abzeichnet, dürfen Sie am 24. Oktober im Fri Art in Fribourg aufschlussreiche Diskussionen erwarten, und zu diesen laden wir Sie herzlich ein.

Dr. Markus Zürcher
Generalsekretär SAGW

Editorial

- 4 Umbau von unten – Traditionen reloaded

Wissenschaftspolitik Politique scientifique

- 9 Post-doctorant-e-s en science politique – entre précarité et instabilité. *Jasmine Lorenzini*
- 10 Leitlinien für die Umsetzung der Forschungsevaluation an den Hochschulen
Andreas Lienhard, Fabian Amschwand
- 6 12 Die neue Publikationsförderung des SNF –
Ergeben sich dadurch nicht beabsichtigte Folgen
für den Schweizer Nachwuchs?
- 14 Nachwuchsförderung – entscheidend ist
die Umsetzung

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences

- 17 Demographischer Wandel: Nebeneinander
statt Nacheinander
- 18 Transfert dans la pratique médicale de résultats
de recherche des sciences humaines et sociales
- 19 Annual Balzan Lecture 2014



La Bénichon en Gruyère – veuillez lire l'article sur «Les villes ont créé les traditions paysannes» dans notre Dossier sur les traditions vivantes à la page 44.



Die diesjährige Jahresversammlung fand an der Universität Freiburg vom 23. bis 24. Mai statt. Die Berichte dazu finden Sie ab S. 21.

SAGW-News News ASSH

- 21 Jahresversammlung 2014
- 21 Initiativen im Zeichen der Visibilität
und Kooperation
- 23 Wer den Nachwuchs fördert, investiert
in Innovation
- 26 Réélection de deux membres du Comité
- 27 Attribution du Prix de la Relève 2014 de l'Académie
suisse des sciences humaines et sociales
- 28 Mise au concours du Prix de la Relève/ASSH 2015
- 28 Conciliation travail – vie familiale
- 30 Tagungen 2014 im Überblick

Schwerpunkt Projets prioritaires

- 33 Von Religion durchsetzte Sprachen
Martin Spilker
- 35 «Digitales Wörtermuseum» – DRG ist online

Dossier Lebendige Traditionen im urbanen Raum

- 37** Lebendige Traditionen im urbanen Raum
- 38** Alle Kultur ist immateriell. *Thomas Antonietti*
- 40** Die UNESCO-Konvention zum immateriellen Kulturerbe. *David Vitali, Stefan Koslowski*
- 42** UNESCO-Konvention – Ratifizierung in Deutschland. *Gertraud Koch*
- 44** Les villes ont créé les traditions paysannes
Isabelle Raboud-Schüle
- 46** Lebendige Traditionen im urbanen Raum – Die Basler Fasnacht. *Jeannette Voirol*
- 48** Mobilité territoriale et traditions vivantes en milieu urbain. *Sandro Cattacin*
- 50** Lebendige Tradition und ihr neuer Alltag: Der Erbenstreit. *Silke Andris*
- 52** Le bilinguisme, une tradition vivante
Virginie Borel
- 54** Die Auswirkungen der UNESCO-Konvention zum immateriellen Kulturerbe auf die Kulturwissenschaft. *Interview mit Walter Leimgruber*
- 57** «Lebendige Traditionen im urbanen Raum»
Tagungsprogramm

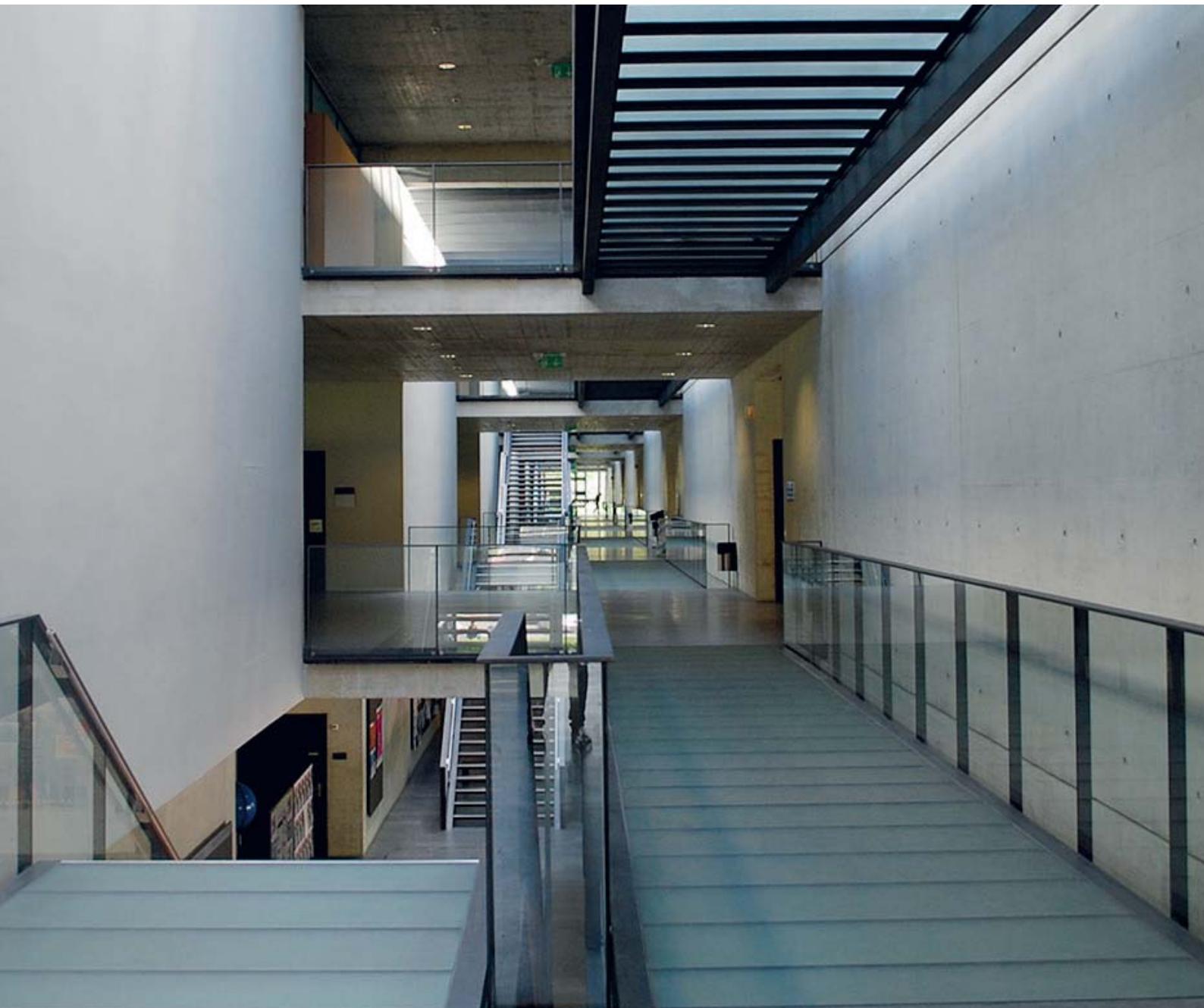
Mitgliedsgesellschaften Sociétés membres

- 61** Der Schweizerische Juristenverein verstärkt die Zusammenarbeit
- 61** Effizientere Strukturen bei der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte
- 62** Wechsel in den Präsidien der Mitgliedsgesellschaften

Publikationen Publications

- 65** Neuerscheinungen der SAGW
- 66** Mitglieder der SAGW
- 67** Generalsekretariat

Wissenschaftspolitik Politique scientifique



Post-doctorant-e-s en science politique – entre précarité et instabilité

Jasmine Lorenzini, European University Institute, Florence

Les résultats d'une enquête réalisée auprès des post-doctorant-e-s en science politique par l'Association Suisse de Science Politique révèle la précarité et l'instabilité d'une carrière académique en Suisse dans cette discipline. L'enquête analyse à la fois des conditions d'emploi des post-doctorant-e-s et les perceptions du milieu dans lequel ils et elles évoluent. Elle permet de comprendre quelles sont les difficultés rencontrées par les post-doctorant-e-s et de proposer des pistes pour améliorer les conditions d'engagement des personnes occupant des statuts intermédiaires dans le parcours académique.

Dans le cadre du programme d'évaluation des sciences humaines, l'Association Suisse de Science Politique a mené une enquête par sondage auprès des jeunes chercheurs-euses en science politique basé-e-s en Suisse. Cette enquête porte en particulier sur les post-doctorant-e-s – les titulaires d'un doctorat ayant défendue leur thèse depuis moins de dix ans, travaillant dans une université ou un centre de recherche en Suisse et étant engagé-e-s sur un poste non stable, à durée déterminée.

Autonomie et reconnaissance exigées

Cette étude révèle que si les post-doctorant-e-s remplissent un grand nombre de tâches importantes dans les universités suisses, ces tâches sont inégalement reconnues et valorisées au sein de la discipline. Ce manque de reconnaissance des compétences et de la contribution des post-doctorant-e-s à la recherche et à l'enseignement se traduit par des conditions précaires et instables d'engagement – en termes contractuels et salariaux – mais aussi par une dépendance accrue aux professeur-e-s. Ainsi, les principales difficultés identifiées dans cette enquête portent sur des aspects centraux pour la poursuite d'une carrière académiques la capacité à mener des recherches de manière autonome et la valorisation de ces recherches au travers des publications.

Manque de valorisation

D'une part, l'enquête montre que les post-doctorant-e-s sont fortement impliqué-e-s dans la recherche. Cependant, ils et elles sont souvent engagé-e-s sur des projets de recherche en tant que collaborateurs-trices ou assistant-e-s et participent plus rarement comme requérant-e-s principaux/principales ou co-requérant-e-s. De plus, les post-doctorant-e-s consacrent non seulement du temps à la poursuite de projet de recherche, mais aussi à l'obtention de financement afin d'assurer une continuité à leur carrière. Néanmoins, ils et elles ne bénéficient pas pleinement des retombées positives de ce travail lorsqu'ils et elles ne peuvent pas déposer leur projet en leur nom.

Morcellement du temps

D'autre part, pour poursuivre une carrière académique les post-doctorant-e-s sont fortement tributaires du nombre de publications. Toutefois, ils sont confronté-e-s non seulement à un manque de temps, mais aussi à un morcellement de leur temps de travail en raison de la multitude de tâches d'enseignement, de recherche et parfois administratives qui leur incombent. De sorte qu'ils et elles consacrent une grande partie de leur temps à des tâches – utiles pour l'université – mais peu valorisées et qui ne favorisent pas la poursuite d'une carrière académique.

Les post-doctorant-e-s enseignent, encadrent des étudiant-e-s, récoltent des données, travaillent sur des publications, rédigent des projets de recherche et obtiennent des financements. Au sens le plus large du terme, ils et elles font de la recherche et fournissent un travail de chercheurs-euses autonomes, précieux pour les universités, sans toutefois bénéficier de conditions d'emploi adaptées à leurs compétences et à leurs qualifications. Malgré ces conditions de travail difficiles les post-doctorant-e-s en science politique développent une activité de publication notable, même si elle varie selon différents facteurs liés à la disponibilité du temps nécessaire.

10

Augmenter la stabilité professionnelle

Ces conditions de travail précaires révèlent une faible reconnaissance des compétences et de la contribution des post-doctorant-e-s à l'enseignement et à la recherche en Suisse et elles contribuent au manque d'attractivité de la carrière académique pour la relève formée en Suisse. Pour parer à ces faiblesses, l'étude propose des mesures pour augmenter la stabilité et l'autonomie des post-doctorant-e-s afin de développer des carrières académiques moins verticales qui permettent à la relève de renforcer ses compétences, tout en ayant la possibilité de prendre des risques dans leurs choix de recherche et en bénéficiant d'une certaine stabilité professionnelle.

L'auteure

Jasmine Lorenzini



Jasmine Lorenzini est actuellement chercheuse post-doctorante au European University Institute à Florence où elle travaille sur un projet de recherche portant sur les effets de la crise sur le positionnement des partis

politique et leurs interactions avec les mouvements sociaux. Elle est docteure en science politique de l'Université de Genève et sa thèse porte sur la participation sociale et politique des jeunes chômeurs.

Leitlinien für die Umsetzung der Forschungsevaluation an den Hochschulen

Andreas Lienhard, Fabian Amschwand, Universität Bern

Die Konzeption der ergebnisorientierten Steuerung hat seit Ende der 1990er-Jahre sukzessive Eingang ins Hochschul- und Forschungswesen gefunden. Sie ist heute in der schweizerischen Rechtsordnung breit verankert. Die Reformen stärken die Handlungsfähigkeit der Hochschulen als institutionelle Akteure, erhöhen die Ergebnisverantwortung und Rechenschaftspflicht der Hochschulleitungen und reduzieren die politische Einflussnahme in akademische Belange – beispielsweise im Bereich der Berufungsverfahren. Unabhängige Voraussetzung dieser Konzeption ist die Sichtbarmachung der wissenschaftlichen Leistungen.

Die derzeit angewandten Verfahren der Forschungsevaluation sind nur beschränkt aussagekräftig. Bemängelt werden zudem unerwünschte Verhaltensanreize. Namentlich in Wissenschaftskreisen gerät deshalb die Legitimation der ergebnisorientierten Steuerungskonzeption in ihrer Gesamtheit unter Druck. Gleichzeitig erscheint eine Rückkehr zu den traditionellen Konzepten der Inputsteuerung in Anbetracht des Finanz- und Wettbewerbsdrucks auf die Hochschulen mittelfristig wenig aussichtsreich.

Leitlinien für die Umsetzung

Die Umsetzung der Forschungsevaluation ist vor diesem Hintergrund eine Herausforderung für die Hochschule und ihre Angehörigen. Handlungsleitlinien ergeben sich aus der Verfassung: Diese gebietet den Hochschulen erstens, ihre Aufgaben wirksam und effizient zu erfüllen. Strategie, Leistungsauftrag, Globalbudget und Qualitätssicherung sind dazu die wesentlichen, von der Rechtsordnung vorgesehenen Instrumente. Gleichzeitig schützt die Wissenschaftsfreiheit die Forschenden vor ungerechtfertigten mittelbaren und unmittelbaren staatlichen Eingriffen und setzt der Steuerung dadurch Grenzen. Schliesslich erfordert die Hochschulautonomie organisatorischen Handlungsspielraum. Aus diesem konstitutionellen

Handlungsdreieck lassen sich nachstehende Anforderungen ableiten.¹

Anforderungen an die Evaluation

Erstens sind der Evaluation *klare und präzise Fragestellungen* zugrunde zu legen. Deren vorgängige Formulierung erlaubt die konsequente Ausrichtung der Verfahren auf den in Leistungsaufträgen und internen Leistungsvereinbarungen zu konkretisierenden Steuerungszweck. Gleichzeitig ermöglichen sie die rechtzeitige Abklärung der Erforderlichkeit und Eignung der Evaluation. Sie erlauben des Weiteren eine effiziente, den administrativen Aufwand in Grenzen haltende Datenbeschaffung sowie eine adressatengerechte Aufbereitung und Kommunikation der Ergebnisse. Zweitens haben sich Evaluationen auf die *institutionelle Ebene* zu konzentrieren. Die Verwendung der Ergebnisse als personenbezogenes Führungsinstrument hat mit Zurückhaltung zu erfolgen. Drittens sind Aufgaben, Kompetenzen und Verantwortungen in Anlehnung an das Subsidiaritätsprinzip und in Berücksichtigung des Differenzierungsgebotes möglichst bei der kollektiv organisierten *wissenschaftlichen Gemeinschaft anzusiedeln*. Diese ist im Gegenzug gefordert, die Eigenheiten ihres Fachbereichs berücksichtigende Wege zur Visibilisierung ihrer Leistungen und damit zur Erfüllung ihrer Rechenschaftspflicht aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang ist viertens der wissenschaftliche Freiraum als unverzichtbare Voraussetzung und Qualitätsmerkmal «guter» Forschung zu verankern. Neben den Leistungen («Output») haben deshalb auch die organisatorischen, personellen und kulturellen Rahmenbedingungen («Entstehungszusam-

menhang») Gegenstand der Forschungsevaluation zu sein. Der Nachweis eines optimalen Forschungsumfeldes vermag die beschränkte Aussagekraft der traditionellen Verfahren der Bibliometrie und des Peer-Reviews zumindest teilweise aufzufangen und dadurch (fort-) bestehende Wissensasymmetrien zwischen Forschenden und übrigen Anspruchsgruppen zu mildern.

Zu den Autoren

Andreas Lienhard



Prof. Dr. Andreas Lienhard ist Ordinarius für Staats- und Verwaltungsrecht am Kompetenzzentrum für Public Management und am Institut für öffentliches Recht sowie Qualitätsbeauftragter der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern.

Fabian Amschwand



Dr. Fabian Amschwand, MPA Unibe, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kompetenzzentrum für Public Management und Qualitätsassistent der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern.

¹ Vgl. dazu sowie zu den nachstehenden vier Anforderungen im Einzelnen die jüngst erschienene Dissertation von Amschwand (2014), Qualitätssicherung im schweizerischen Hochschulwesen, welche Leitlinien für die Umsetzung der Qualitätssicherung an den Hochschulen entwickelt und sie am Beispiel der Lehr- und Forschungsevaluation konkretisiert.

Die neue Publikationsförderung des SNF – Ergeben sich nicht beabsichtigte Folgen für den Schweizer Nachwuchs?

12

(ib) Die auf den 1. Juli in Kraft tretenden Neuerungen bei der Publikationsförderung des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) haben in der Presse und weiteren Medien eine starke Resonanz erfahren. Nach weiteren Gesprächen mit Vertretungen der Wissenschaftsverlage hat der SNF nun punktuelle Anpassungen vorgenommen. In der Ausgestaltung der Praxis der neuen Publikationsförderung wird es sich zeigen, ob der freie und unentgeltliche Zugang zu wissenschaftlichen Forschungsergebnissen nicht zulasten des akademischen Nachwuchses in der Schweiz gehen wird.

Die Diskussion über die Umsetzung von Open Access von Zeitschriftenartikeln wird hierzulande spätestens seit 2006 – dem Jahr der Unterzeichnung der Berlin Declaration on Open Access durch die forschungsfördernden Institutionen in der Schweiz – recht intensiv geführt, mit Erfolg. Von den rund 60 durch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften unterstützten Fachzeitschriften erscheint mittlerweile mehr als die Hälfte als Open-Access-Publikationen (teilweise mit Sperrfristen von einem bis zwei Jahren). Die meisten Forschenden haben heute die Möglichkeit, ihre Artikel entweder selbst in digitaler Form zu archivieren (Grüner Weg) oder direkt in einer Open-Access-Zeitschrift zu publizieren (Goldener Weg). Die Open-Access-Auflage für die Subventionierung von Monographien steht noch nicht lange auf der Agenda europäischer Forschungsförderungsorganisationen. Die Erfahrungen in der Schweiz werden sicherlich mit Interesse verfolgt werden, und es ist nicht daran zu zweifeln, dass sich die internationalen Schwesterorganisationen ebenfalls damit auseinandersetzen müssen.

Das gedruckte Buch bleibt wichtig

Der SNF hat jüngst auf die zahlreichen Rückmeldungen aus der Fachgemeinschaft (darunter auch die SAGW) reagiert und punktuelle Anpassungen an der Ausgestaltung der Publikationsförderung vorgenommen

(<http://www.snf.ch/de/fokusForschung/newsroom/Seiten/news-140630-neue-publikationsfoerderung-der-snf-nimmt-punktuelle-anpassungen-vor.aspx>). So wird explizit bestätigt, dass das gedruckte Buch auch künftig eine wichtige Funktion in der Vermittlung von Forschungsergebnissen haben soll. Um dies zu unterstreichen, wird die Höhe der Pauschale für Dissertationen und Habilitationen auf CHF 8000 angehoben. Sollte dieser Betrag die Herstellungskosten nicht decken, kann eine zusätzliche Unterstützung beantragt werden. Dieses Prinzip gilt auch für aufwändigere Buchproduktionen, für welche der Maximalbetrag von CHF 22 000 auf begründeten Antrag hin erhöht werden kann. Damit sollen die Voraussetzungen für eine gedruckte Fassung eines Buches verbessert werden.

Eine nationale Plattform für digitale Publikationen

Ausserdem weist der SNF auf die Notwendigkeit einer nationalen Plattform für digitale Publikationen hin, die den Zugang zu den Texten sichern und erhalten soll. Die Akademie schlägt vor, dass eine solche Plattform in Zusammenarbeit mit der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachgemeinschaft entwickelt wird. Vielversprechend ist auch die Absichtserklärung, einen Pilotversuch zur Entwicklung von dualen (digitalen und gedruckten) Publikationsmodellen nach dem Vorbild der holländischen Initiative OAPEN (<http://www.oapen.nl/images/attachments/article/58/OAPEN-NL-final-report.pdf>) durchzuführen.

Benachteiligung des wissenschaftlichen Nachwuchses befürchtet

Mit den genannten Anpassungen kann man zuversichtlich sein, dass mögliche negative Auswirkungen der Neuausrichtung der Publikationsförderung minimiert und dafür die zu erwartenden positiven Effekte auf die freie Zugänglichkeit zu Forschungsergebnissen stärker zur Geltung kommen werden. Auf zwei Punkte gilt es allerdings achtzugeben: Dies betrifft zum einen die

Drucklegung von Qualifikationsschriften, zum anderen diejenige von Editionen.

In der bisherigen Praxis bereiten Nachwuchsfor-schende ihre Dissertation oder ihre Habilitation nicht selten selbst für den Druck auf, die Arbeiten für die Druckvorstufen beim Verlag beschränken sich in der Regel auf ein Minimum (eine Ausnahme stellen stark bebilderte Texte dar). Mit dem bisherigen Druckkos-tenzuschuss des SNF liess sich eine Publikation, wenn nicht zu 100 Prozent, so doch zu einem grösseren Teil finanzieren, unter Wahrung des Subsidiaritätsprinzips. Der SNF hält auch in der jüngsten Mitteilung fest, dass die reinen Druckkosten nicht übernommen werden. Es besteht demnach die Gefahr, dass Nachwuchsleute auf den Druckkosten gleichsam sitzenbleiben, wenn sie sich um die Aufnahme in eine renommierte Reihe, die nach wie vor gedruckt wird und als Aufnahmekri-terium die Einwerbung von Druckkostenzuschüssen verlangt, bemühen. An sich ist nichts gegen eine breite, subsidiäre Finanzierung der Publikationen einzu-wenden, aber: Die Schweiz kennt nicht diese Vielzahl von Förderorganisationen, die Publikationen unter-stützen, wie dies etwa in Deutschland der Fall ist. Die Befürchtungen einzelner geisteswissenschaftlicher Fachgesellschaften, dass der Schweizer Nachwuchs in Berufungsverfahren gegenüber der internationalen Konkurrenz ins Hintertreffen gelangen könnte, weil er Mühe haben wird, gedruckte Bücher vorzulegen, ist nicht von der Hand zu weisen. Der digitale Wandel wird kommen, aber noch spielt die Aufnahme einer Disser-tation oder Habilitation in eine renommierte Reihe eine nicht unerhebliche Rolle, wenn es darum geht, sich in einem Berufungsverfahren gegenüber der Kon-kurrenz durchsetzen zu können. Auf die Ausrichtung von Druckkostenzuschüssen, die letztlich der Senkung des Ladenpreises dienen und damit Abonnementskos-ten in einem vertretbaren Rahmen ermöglichen, kann gegenwärtig (noch) nicht verzichtet werden.

Wissensverbreitung – gedruckt oder digital?

Auch bei Editionsprojekten von literarischen Texten spielt die Druckfassung immer noch eine grosse Rol-le. Selbstverständlich gehört der digitale Zugang zu den Texten, nach allen Regeln der Kunst organisiert, heutzutage zu den anerkannten Erfordernissen wissen-schaftlicher Editionstätigkeit. Das zu einem vertret-baren Preis angebotene Buch als Vehikel der Wissens-verbreitung sowohl in der Fachgemeinschaft als auch in der interessierten weiteren Öffentlichkeit hat jedoch nicht ausgedient. Es bleibt zu hoffen, dass die Neurege-lung der Publikationsförderung diese kulturelle Errun-genschaft nicht gefährdet.

13

Weitere Informationen

Newsletter Juni

Newsletter Juni 2014 der SAGW, «Open-Access-Förderung»:
www.sagw.ch/newsletter

Nachwuchsförderung – entscheidend ist die Umsetzung

14

(mi) Ende Mai hat der Bundesrat den Bericht «Massnahmen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Schweiz» verabschiedet. Ausgangspunkt für dessen Ausarbeitung war das Positionspapier «Vision 2020» junger Forschender. Der nun vorliegende Bericht beschreibt sehr gut die Herausforderungen und Probleme der Nachwuchsförderung im Schweizer Hochschulsystem und legt mögliche Massnahmen zur Verbesserung der Karriereperspektiven vor, wobei die Vor- und Nachteile der beleuchteten Strategien deutlich werden. Daher erstaunt es nicht, dass neben einigen konkreten und weitgehend bekannten Massnahmen (vorwiegend für die Doktoratsstufe) auch eine Vielzahl an zu prüfenden Aspekten (etwa für die Postdoc-Phase) einen grundlegenden Umbau der akademischen Strukturen vielmehr ankündigen, als sie diesen tatsächlich definieren.

Wir erinnern uns: Im Frühjahr 2012 hat die Gruppe junger Forschender mit dem Bericht «Vision 2020: Ohne massiven Umbau der universitären Hierarchien wird die Schweiz ihre Eliten vorwiegend aus dem Ausland einkaufen müssen» breite Aufmerksamkeit erlangt. Die darin dargelegten Probleme des Mittelbaus mit prekären Karriereperspektiven führten zu handfesten Forderungen: Verlangt wurde die Einrichtung von nicht weniger als 1000 Assistenzprofessuren mit Tenure Track bis 2020, eine Verkürzung der Postdoc-Phase auf drei bis maximal fünf Jahre, das Anheben der Saläre der Doktoranden und die Neuorganisation der Betreuungssituation sowie eine effiziente Förderung hoch qualifizierter Frauen mit Kindern. Kritisiert wurden unter anderem die Einkaufspolitik «à la Real Madrid» und die steilen Hierarchien. Die Kommissionen für Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK) des Nationalrats und des Ständerats beauftragten den Bundesrat, eine eingehende Prüfung vorzunehmen.

Problemlose Rekrutierung – späte Selektion

Gerade das Stichwort «Einkaufspolitik» hört sich nach der Abstimmung zur Masseneinwanderung vom 9. Februar besorgniserregend an. Im Nachwuchsbericht des Bundesrats wird denn auch deutlich, dass die Zahl der Doktorate zugenommen hat, dies jedoch den Bildungsausländerinnen und -ausländern zu verdanken ist. Dies wird auch im von der SAGW ebenfalls im Mai veröffentlichten Grundlagenbericht «Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012» bestätigt (s. Bulletin 2/2014, S. 19). Die Angebote auf dem Arbeitsmarkt mit oftmals besseren Salären und grösserer Sicherheit spielten beim Entscheid sowohl vor der Dissertation wie auch danach eine Rolle. Die Universitäten bekunden gemäss Bericht derzeit jedoch kein Problem in der Rekrutierung wissenschaftlichen Nachwuchses. Diese dürfte indes dann als wenig optimal gedeutet werden, wenn sich Personen aus Mangel an Alternativen im ausserakademischen Bereich für ein Doktorat oder eine Weiterführung der Postdoc-Phase entscheiden. Glücklicherweise stellt dies die Ausnahme dar, die Dringlichkeit einer frühen Selektion ist jedoch allein aus ethisch-moralischen, aber auch demographischen, ökonomischen und systemimmanenten Gründen nicht von der Hand zu weisen und wird im Bericht entsprechend betont.

Massnahmen und Empfehlungen für das Doktorat

Daran gekoppelt ist die Zielsetzung, die Attraktivität des Doktorats zu steigern. Die vorgeschlagenen Massnahmen sind die Einführung einer Protected Time für die Arbeit an der Dissertation (60%) und die Erhöhung des Salärs um 7%. Empfohlen wird die Anpassung von effektivem Arbeitspensum und Anstellungsgrad. Die Empfehlungen hingegen zur Betreuungssituation, zu einer vermehrten Vernetzung und Strukturierung des Doktorats sowie zu Graduiertenprogrammen gestalten sich entweder schwammig oder deutlich zurückhaltend. Das Doktorat solle «eine eigenständige Forschungsarbeit bleiben und nicht unnötig verschult werden» (S. 40). Die hohe Abbruchquote beim geisteswissenschaftlichen Doktorat und das gegenüber anderen Fachbereichen deutlich höhere Alter beim Abschluss, wie sich dies im SAGW-Grundlagenbericht zeigt, dürften Anlass zu einer differenzierteren Auseinandersetzung der Vernetzungs- und Strukturfrage sein, die sich offensichtlich fachbereichsspezifisch entzündet.

Postdoc-Phase – viele offene Fragen

Der Nachwuchsbericht bezeichnet vorwiegend die Postdoc-Phase als problematisch und dringlich für ein Agenda-Setting. Auch hier ist eine frühe Selektion wesentlich, wobei unter anderem entscheidend ist, dass sich die einzelnen Nachwuchsforschenden früh einzuschätzen vermögen. Im entsprechenden Kapitel zeigen Ausführungen zum empfohlenen Ausbau der gerade im ETH-Bereich bereits erprobten Assistenzprofessuren mit Tenure Track dessen Chancen und Risiken auf. So kann damit die Verlässlichkeit einer wissenschaftlichen Karriere zu einem früheren Zeitpunkt erhöht werden, wobei die Stelle erst nach erfolgreicher Evaluation unbefristet ist. Die Massnahme ist kompetitiv ausgerichtet und für bestimmte Fachbereiche sicherlich angezeigt. Wie im Bericht moniert, kann diese Strategie indes nicht die alleinige Lösung verstopfter Karrierewege darstellen. So muss sie moderat umgesetzt werden, um nicht die Karriereperspektiven nachfolgender Generationen zu mindern, die absehbare Eröffnung eines neuen Forschungsgebiets zu verunmöglichen oder zu verhindern, dass renommierte Forschende bei Bedarf in die Schweiz geholt werden können. Gerade für die kleineren Fächer dürfte zudem die Strategie als weniger vielversprechend gelten. Die Autoren des Berichts betonen wiederholt, dass anderweitig differenzierte Stellenprofile, die ebenfalls nach dem Exzellenzkriterium vergeben werden, zusätzlich die Karrierewege des Mittelbaus neu gestalten können. Es wird von einem grundlegenden Umbau des Systems, einer Reform, ja von einem Paradigmenwechsel gesprochen, der über die nächsten Jahre eingeleitet werden sollte. Wie das geschehen soll, bleibt vorerst noch im Dunkeln. Die vom SWIR 2013 veröffentlichte Schrift «Nachwuchsförderung für eine innovative Schweiz» wird im Bericht zwar angesprochen, dem Vorschlag zur Einführung zusätzlicher unbefristeter Stellen wird jedoch vonseiten der CRUS (und des SNF) kritisch begegnet. Wie also das System reformiert werden könnte, wird Gegenstand der Diskussion sein – und zwar an den verschiedenen Hochschulen, die autonom und somit in ihrer strategischen Ausrichtung frei sind und bestenfalls durch monetäre Anreize und überzeugende Argumente in eine Richtung gewiesen werden können.

Umfassende Agenda notwendig

Abschliessend lässt sich festhalten, dass die im Bericht ausdifferenzierten Situationsanalysen und Ziele

weitgehend unbestritten sind, die Frage der Umsetzung jedoch entscheidend bleibt. Die Massnahmen und Empfehlungen sind weitgehend bekannt, deren Einsatz bleibt aber mit Blick auf den notwendigen Umbau des Systems vorerst offen. Fördern heisst auch selektionieren, und um selektionieren zu können, ist das gesamte Bildungssystem – auch in Anbetracht der zu erwartenden Verknappung von Talenten, an die auch im Nachwuchsbericht wiederholt erinnert wird – in den Blick zu nehmen. Die Akademien der Wissenschaften Schweiz haben unlängst für die Erarbeitung einer nationalen Bildungsstrategie über sämtliche Stufen hinweg plädiert. Für die Nachwuchsthematik, so wurde dies auch bereits vom SWIR 2011 gezeigt, scheint ein solcher Gesamtblick zwingend.

Weitere Informationen

Weitere Lektüre

«Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012», Grundlagenbericht im Auftrag der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Swiss Academies Reports 9 (3), Eigenverlag SAGW, Bern 2014.

«Plädoyer für eine nationale Bildungsstrategie», Verfasst von der Arbeitsgruppe «Zukunft Bildung Schweiz». Swiss Academies Reports 9 (2), Eigenverlag Akademien der Wissenschaften Schweiz, Bern 2014.



Download unter:

<http://www.akademien-schweiz.ch/index/>

[Publikationen/Swiss-Academies-Reports.html](http://www.akademien-schweiz.ch/index/Publikationen/Swiss-Academies-Reports.html)

«Woher kommt unser Nachwuchs? Bildungsstrukturen, Bildungsdisparitäten und die schweizerische Bildungslücke», Studie von Dr. Stephan Egger im Auftrag des SWTR. SWTR-Schrift 1/2011, August 2011.

«Nachwuchsförderung für eine innovative Schweiz», Grundlagen für eine umfassende Förderung von Nachwuchskräften für Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft. SWTR-Schrift 2/2013, September 2013.



Download unter: [http://www.swir.ch/index.php/](http://www.swir.ch/index.php/de/publikationen)

[de/publikationen](http://www.swir.ch/index.php/de/publikationen)

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences



Demographischer Wandel: Nebeneinander statt Nacheinander

(va) In einer neuen Publikation zeigen acht europäische Akademien der Wissenschaften die Folgen des demographischen Wandels und den sich daraus ergebenden Handlungsbedarf auf.

In Übereinstimmung mit den Feststellungen und Empfehlungen der europäischen Partner halten die Akademien der Wissenschaften Schweiz Massnahmen für vordringlich, die eine aktive Beteiligung aller Generationen am Familien- und Erwerbsleben ermöglichen und fördern. Sie plädieren für eine Gesellschaft aller Lebensalter und eine Durchmischung von Ausbildung, Erwerbs- und Familienarbeit: Ein Nebeneinander soll das Nacheinander ablösen.

Generationenübergreifende Nutzung vorhandener Potenziale

Eine neue Generationenpolitik muss darauf abzielen, die heute nicht mehr angemessene Teilung des Lebens zu durchbrechen, nämlich die herkömmliche Aufteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit zwischen Mann und Frau und die altersabhängige Dreiteilung in Zeiten der Bildung, der Arbeit und der Muse. Eine generationenübergreifende Nutzung der vorhandenen Potenziale in Familie und Wirtschaft erfordert

- eine verbesserte Vereinbarkeit der Sorge- und Erwerbsarbeit,
- die gesellschaftliche Aufwertung und Anerkennung der Sorgearbeit,
- eine konsequente Gleichstellung der Geschlechter,
- eine Neuorganisation des Erwerbslebens auch bezüglich des Sozial-, Arbeits- und Fiskalrechts und
- eine den gesamten Lebensverlauf umfassende Bildung.

Weitere Informationen

Publikationen zum Thema



Die englischsprachige Publikation mit dem Titel «Mastering Demographic Change in Europe» und die gemeinsame Medienmitteilung der acht Akademien sind zum Download erhältlich unter:
www.akademien-schweiz.ch



Für die Akademien der Wissenschaften Schweiz befasst sich die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) mit dem demographischen Wandel. Die SAGW hat in verschiedenen Publikationen die Grundlagen einer «Generationenpolitik» und die daraus folgenden notwendigen Anpassungen in zentralen Politikfeldern sowie die damit verbundenen Chancen dargelegt:
www.sagw.ch/generationen

Call for papers

Transfert dans la pratique médicale de résultats de recherche des sciences humaines et sociales

18 (ms) De nombreux projets interdisciplinaires qui font appel à des représentants des sciences humaines et sociales aussi bien qu'à des professionnels de la santé sont menés dans les hautes écoles, les universités et les instituts cliniques suisses. Bien que leurs résultats soient pertinents pour le milieu médical, ils ne sont pas intégrés de façon satisfaisante dans la pratique médicale et des soins. Les Académies suisses des sciences désirent renforcer le transfert de ces résultats de recherches.

Une série d'articles est prévue dans le Bulletin des médecins suisses, et des textes qui répondent aux critères énumérés ci-dessous peuvent être soumis. Le but est de démontrer l'utilité des sciences humaines et sociales pour le domaine de la santé, de faire connaître les résultats importants de recherches dans le domaine des «Medical Humanities» et d'encourager leur mise en pratique. Les trois meilleurs articles publiés recevront un prix (1^{er} prix: CHF 3000, 2^e prix: CHF 2000, 3^e prix: CHF 1000). La pertinence de la thématique pour la pratique, le transfert réussi, tout comme la généralisation possible des résultats seront les critères déterminants. De plus, la qualité rédactionnelle des textes sera prise en compte.

Informations concernant la soumission d'un article

L'article doit livrer des informations sur un projet de recherche interdisciplinaire ou interprofessionnel dans lequel collaborent des personnes en provenance de la médecine ou de la santé, et des experts des sciences humaines et sociales ou de l'art.

Les conditions suivantes doivent être remplies:

- L'hypothèse de départ du projet de recherche, la méthode de réalisation, les questions en arrière-plan et les résultats doivent être présentés.

- La relation à la pratique doit être décrite – la recherche doit être intégrée dans la pratique médicale ou des soins, par exemple dans un cabinet médical, lors d'interventions Spitex, à l'hôpital ou dans un home. Les défis lors de la mise en pratique doivent être mentionnés.
- L'article comporte des recommandations généralisables à d'autres études et permettant un transfert fructueux vers la pratique.
- Le texte est rédigé en allemand ou en français et doit être envoyé comme document Word. Sa longueur maximum est de 15 000 signes (graphiques inclus, mais notes de bas de page et littérature exclues).

Les articles doivent être envoyés jusqu'au **15 septembre 2014** à mail@samw.ch. Les gagnant-e-s seront informé-e-s jusqu'à la fin octobre par le secrétariat général de l'ASSM.

Nous nous réjouissons de recevoir votre candidature. Sibylle Ackermann (061 269 90 30, s.ackermann@samw.ch) se tient volontiers à votre disposition en cas de questions.

Plus d'informations

Site web



<http://www.akademien-schweiz.ch/index/Aktuell/Ausschreibungen.html>

Save the date

Annual Balzan Lecture 2014

(mi) Eine zunehmende Nutzungsorientierung und ein vorherrschender Pragmatismus, die weite Teile unserer Gesellschaft prägen, stellen gerade die Geisteswissenschaften erneut unter Legitimationsdruck.

Anlässlich der diesjährigen Balzan Lecture wird Terence Cave, Emeritus des St John's College der Universität Oxford, mit seinem Referat «Thinking with Literature in the Twenty-First Century» der Frage nachgehen, in welcher Beziehung Literaturtheorie, Methode und *vita activa* zueinander stehen. Dabei fragt er nach dem Wert der Literatur als Wissensform zum Verständnis der Gegenwart. Zur Diskussion steht denn auch die Positionierung der Literaturwissenschaft in ihrem akademischen, politischen und sozialen Umfeld. Auch das Verhältnis von Literatur und Wissenschaft ist Gegenstand seiner Überlegungen.

Weitere Informationen

Zum Anlass

Annual Balzan Lecture 2014

*Terence Cave, Balzan-Preisträger 2009 im Fachbereich
«Literatur ab 1500»*

«Thinking with Literature in the Twenty-First Century»

17. Oktober 2014, 17.30–19.30 Uhr, Universität Bern

Eine Kooperation mit der *Internationalen Balzan Stiftung – Preis* und dem *Center for Cultural Studies* der Universität Bern

SAGW-News
News ASSH



Jahresversammlung 2014

(bk) An der diesjährigen Jahresversammlung der SAGW vom 23./24. Mai in Bern standen die Erkenntnisse aus dem Grundlagenbericht «Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012» im Zentrum des Interesses. Vorgängig debattierten die Präsidentinnen und Präsidenten der Mitgliedsgesellschaften über laufende Initiativen im Zeichen der Visibilität und der Kooperation, namentlich über Fachportale, Latein-Empfehlungen, Qualitäts- und Leistungsbeurteilung in den Geistes- und Sozialwissenschaften und die Mehrjahresplanung. Am 24. Mai ernannten die Delegierten Prof. Dr. Iwar Werlen und Prof. Dr. Rudolf Künzli zu Ehrenmitgliedern. In den Vorstand wiedergewählt wurden der Quästor Dr. Thomas Müller und Prof. Dr. Daria Pezzoli-Olgiati.

Bild S.19

Die Preisträger des Nachwuchspreises 2014 der SAGW: Nathalie Giger, Jan Rosset und Julian Bernauer (v.l.n.r.). Lesen Sie den Bericht auf S. 27.

Konferenz der Präsidentinnen und Präsidenten 2014

Initiativen im Zeichen der Visibilität und Kooperation

(bk) *Visibilität und Kooperation* waren die Leitthemen an der diesjährigen Konferenz der Präsidentinnen und Präsidenten. Im Fokus standen verschiedene Initiativen der Akademie zur besseren Sichtbarkeit der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Die Wissenschaftskultur der Sozial- und insbesondere der Geisteswissenschaften beschäftigt die SAGW seit einiger Zeit. Sie lancierte verschiedene Initiativen, um die Wahrnehmung der Geistes- und Sozialwissenschaften zu verbessern. Vor zwei Jahren führte die Akademie Kooperationsprojekte zwischen Fachgesellschaften ein und ermutigte diese, gemeinsame Fachportale aufzubauen. Zwei dieser Portale sind inzwischen online und die Initianten teilten ihre Erfahrungen mit den anwesenden Präsidentinnen und Präsidenten.

Fachportale: Erfolgreiche Zusammenarbeit

Die Erfolgsfaktoren für ein gemeinsames Fachportal sind Überzeugung und Engagement, eine einfache Organisationsstruktur und ein frühzeitiger Einbezug der Beteiligten, schildert Thomas Späth, Koordinator von www.antiquitas.ch, seine Erfahrungen. Hilfreich sei zudem gewesen, dass die SAGW effizient und unkompliziert die finanziellen Mittel bereitstellte. Entwicklungspotenzial sieht er bei der Rubrik «Aktualität». Die Inhalte hier könnten noch breiter und präziser sein. Gute Erfahrungen mit dem Fachportal machte auch Nicole Bauermeister, Koordinatorin von www.sciences-arts.ch. Das Portal stosse auf Interesse und helfe den Fachgesellschaften, sich zu positionieren, so Bauermeister. Gegenwärtig sind die Sprach- und Literaturwissenschaften im Begriff, ein Fachportal aufzubauen.

Latein: Empfehlungen der SAGW

Soll es an den Universitäten ein Latein-Obligatorium geben oder nicht? Im Rahmen des Schwerpunktes «Wissenschaftskultur» griff die SAGW das Thema wiederholt auf. Nun liegen ihre Empfehlungen zum «An-

gebot und Erwerb lateinischer Sprachkompetenzen an Schweizer Universitäten» vor. Unter anderem wird vorgeschlagen, auf ein Obligatorium zu verzichten und den CRUS-Entscheid, für das Latein keine an das Bachelorstudium anrechenbare ECTS-Punkte zu vergeben, nochmals zu überdenken.

Leistungs- und Qualitätsbeurteilung: Initiativen der Fachgesellschaften

Dass es eine Leistungs- und Qualitätsbeurteilung braucht, ist unbestritten. Die Frage ist aber, welche Indikatoren verwendet werden sollen, um den Geistes- und Sozialwissenschaften gerecht zu werden. An der letztjährigen Präsidentenkonferenz rief die Akademie ihre Fachgesellschaften auf, sich dazu Gedanken zu machen. Nun liegen erste Ergebnisse vor. Am 12. Februar 2014 organisierte die SAGW einen Workshop, so dass die Fachgesellschaften erste Resultate austauschen konnten. Fünf Fachgesellschaften stellten ihre Ansätze an der Präsidentenkonferenz vor. Die Herausforderung liegt nun unter anderem darin, eine kohärente Palette von Werkzeugen und Indikatoren zu definieren, welche von den Forschenden akzeptiert wird und den unterschiedlichen Bedürfnissen der Fächer entspricht. Raymond Werlen, Generalsekretär der CRUS, wies auf die erste nationale Konferenz des SUK-Programms «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales» hin, welche am 31. Oktober an der Universität Fribourg stattfinden wird. In der anschliessenden Diskussion wurde vor allem bemängelt, dass die Fachhochschulen im SUK-Programm nicht berücksichtigt werden. Werlen erklärte, die Fachhochschulen hätten andere, dringendere Probleme, hier müsse sich die Forschung zunächst etablieren.

Mehrjahresplanung 2017–2020: Schwerpunkte der Geistes- und Sozialwissenschaften

Um eine kohärente Mehrjahresplanung auszuarbeiten, hat die Akademie den Fachgesellschaften einen Fragebogen geschickt. Markus Zürcher bat die Präsidentinnen und Präsidenten, den Fragebogen auszufüllen und die geplanten Aktivitäten sowie allfällige Herausforderungen anzugeben.

Weitere Informationen

Publikationen zum Thema

Latein



Download der Empfehlungen unter: <http://www.sagw.ch/de/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen/publis-schwerpunkte/publis-wisstech.html>

Qualitäts- und Leistungsbeurteilung



Resultate des Workshops vom 12. Februar 2014 und bisherige Aktivitäten:
<http://www.sagw.ch/quali>

Informationen zum SUK-Programm «Performances de la recherche en sciences humaines et sociales»:



<http://www.crus.ch/information-programme/projekte-programme/suk-programm-2013-2016-p-3-performances-de-la-recherche-en-sciences-humaines-et-sociales.html#c2031>

Öffentliche Veranstaltung

Wer den Nachwuchs fördert, investiert in Innovation

(mi) Die diesjährige Podiumsdiskussion galt dem im Mai veröffentlichten Grundlagenbericht «Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012», wobei die Ergebnisse der Kapitel zur Nachwuchsförderung auf Doktoratsstufe, zur Laufbahnförderung und daran gekoppelt zur Forschungsförderung zur Diskussion gestellt wurden. Strukturbildung und Forschungszusammenhang stellen zwei Zieldimensionen im Wissenschaftsbetrieb dar, bei denen es in den Geisteswissenschaften noch Luft gegen oben geben dürfte. Überlegungen zur geisteswissenschaftlichen Nachwuchsförderung und kooperativen Forschungspraxis und deren Zusammenhänge standen daher für die Diskussion im Zentrum.

Seit 2011 ist die SAGW im Begriff, die wissenschaftspolitische Positionierung der Geisteswissenschaften zu deren Vorteil zu überdenken und mit gezielten Massnahmen zu verbessern. Auf die dreitägige Veranstaltung «Für eine neue Wissenschaftskultur in den Geisteswissenschaften?» hin entfiel das Fragezeichen bei der Veröffentlichung des Positionspapiers «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften», dessen Erarbeitung einmal mehr die Notwendigkeit einer soliden und verlässlichen Datenbasis deutlich werden liess. Der daraufhin in Auftrag gegebene und kürzlich erschienene Grundlagenbericht «Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012», der insbesondere die Entwicklung der Betreuungsverhältnisse, des Doktorates, der Postdoc-Phase und der Forschung beleuchtet, fügt sich bestens in die aktuelle Debatte um die Nachwuchsförderung ein: 2013 veröffentlichte der SWIR das Papier «Nachwuchsförderung für eine innovative Schweiz», und der umfassende Nachwuchsbericht «Massnahmen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Schweiz» wurde Ende Mai vom Bundesrat verabschiedet (siehe Artikel auf Seite 14).

Diskussionsgegenstand

Im SAGW-Grundlagenbericht wird deutlich, dass die Geisteswissenschaften gemessen an den Gegebenheiten des heutigen Wissenschaftsbetriebs sich gegenseitig verstärkende, strukturelle Defizite aufweisen: Weiterhin stehen für die Forschung nicht hinreichend Ressourcen zur Verfügung, das Profil des geisteswissenschaftlichen Nachwuchses weicht oftmals vom angestrebten hochschulpolitischen Normalisierungsprozess bezüglich Alter, Dauer und Einbettung ab, es mangelt an organisierten Forschungszusammenhängen, was mithin ein Grund ist, dass die GEWI an den strukturbildenden Grossprogrammen (NFP, NCCR) nur unzureichend beteiligt sind. Diese Befunde wurden an der diesjährigen Jahresversammlung der SAGW zur Diskussion gestellt.

Die unter dem Titel «Geisteswissenschaftliche Nachwuchsförderung und kooperative Forschungspraxis» angekündigte Podiumsdiskussion hatte daher etwas verkürzt folgende Hypothese als Ausgangspunkt:

«Nachwuchsförderung bedingt einen strukturierten Forschungszusammenhang bedingt Investitionen in die Geisteswissenschaften (NFP, NCCR) bedingt Zusammen-schlüsse der Akteure bedingt eine neue Wissenschaftskultur bedingt einen Fokus auf den Nachwuchs».

Die Zusammensetzung des Podiums mit einer Historikerin und Repräsentantin des SNF-Forschungsrats der Abteilung IV «Programme» (Susanna Burghartz), der Sprachwissenschaftlerin und Vizerektorin der Universität Neuchâtel (Simona Pekarek Doehler), dem Ethnologen und Begründer der Arbeitsgruppe «Graduiertenschulen/Doktoratsprogramme Schweiz» (Heinzpeter Znoj) und einem geschichtswissenschaftlichen Vertreter der «Strukturierten Forschung» (Bela Kapossy) liess auf eine Verifizierung der einleitenden Hypothese hoffen. Ganz so einheitlich und konsensuell verlief die Diskussion jedoch nicht.

24 Strukturierung ja – Verschulung nein

Bereits mit den einleitenden Voten der drei Nachwuchsforschenden (Laura Giudici, Felix Christen, Julian Genner) wurde deutlich, dass Vernetzungsmassnahmen an



Die drei Nachwuchsforschenden an der öffentlichen Veranstaltung (v.l.n.r.): Julian Genner, Laura Giudici, Felix Christen.

sich willkommen sind, jedoch nicht immer zielführend eingesetzt werden. So lässt etwa Julian Genner verlauten, dass er «im dritten und somit letzten Jahr seiner Dissertation»¹ im Rahmen von eikones eine gewisse Dysfunktionalität der implementierten Strukturen feststellt, situiert sich seine wichtigste Bezugsperson doch ausserhalb von eikones und auch ausserhalb der Universität Basel. Ein Mangel an Kontinuität stelle sich mit nomadisierenden Doktoranden und Postdocs ein, und auch in einem solchen strukturbildenden Gefäss würden längerfristige Perspektiven für die Mitarbeitenden fehlen.

Auch Susanna Burghartz brachte ihre Skepsis gegenüber dem postulierten Zusammenhang von fehlenden finanziellen Ressourcen und einer kritischen Masse zum Ausdruck, solche Aussagen seien allgemein ge-

¹ Das ist eine bemerkenswerte Aussage unter Berücksichtigung der im Grundlagenbericht errechneten durchschnittlich fünfjährigen Dissertationsdauer.

sprochen immer falsch. Ihr persönlich fehle die Möglichkeit, jemanden konkret zu fördern, wenn erkannt wird, dass es sich um ein Talent handelt. Die knappe Beteiligung der Geisteswissenschaften an den strukturbildenden Programmen dürfte ihrer Meinung nach dann ein Problem sein, wenn die Geisteswissenschaften bei den Strategiediskussionen der Universitäten Gefahr laufen, vergessen zu gehen.

Für die Vernetzung und Strukturierung beispielhaft wird von mehreren Diskutanten das Instrument Pro.Doc genannt, dessen Abschaffung bedauert wurde. Als grosses Manko werden die für viele anderweitige Bestrebungen fehlenden Stipendien geltend gemacht. Das Potenzial des neuen Instruments Doc.CH scheint erkannt zu werden, als problematisch erachtet Heinzpeter Znoj jedoch die Tatsache, dass die Anträge für dieses stark auf die Geistes- und Sozialwissenschaften zugeschnittenen Fördergefässes heute von Gremien beurteilt werden, bei denen die geistes- und sozialwissenschaftlichen Akteure in der Minderheit sind. Best-Practice-Beispiele können im Rahmen der Aktivitäten der CUSO geortet werden, wobei sich Bela Kapossy deutlich gegen eine allzu starke Strukturierung durch Doktorandenschulen (wie etwa in Deutschland) ausspricht. Weitere Vernetzungsmöglichkeiten werden auch im Zusammenhang mit Infrastrukturen gesucht, wobei bei der Informationsversorgung Probleme geortet werden. Im internationalen Vergleich stellt sich für die Schweiz ein Hauptproblem beim Zugang zu Datenbanken und Nationallizenzen. Mit dem Abstimmungsergebnis vom 9. Februar und den darauf folgenden Konsequenzen für die Hochschullandschaft hat sich diese Problematik noch zusätzlich verschärft.

Aus der Diskussion wird deutlich, dass man die Forschungs- und Förderungsdiskussion nicht trennen kann, sind doch die Nachwuchsforschenden wesentlicher Antrieb im Forschungsfeld. Der Nachwuchs leistet den grössten Teil der Forschung, steht denn auch stark für Innovation und ist damit die Investition wert.



Erwin Koller, Moderator der Veranstaltung, im Gespräch mit Susanne Burghartz, einer Podiumsteilnehmerin.

Potenzialverlust eindämmen – Aktivitätsprofil untersuchen

Der Moderator, Erwin Koller, öffnete nach einer ersten Tour d'Horizon die Diskussion für das Publikum, wobei ein expliziter Hinweis auf die sehr hohe Abbruchquote bei den geisteswissenschaftlichen Doktoraten (fast 50%) wie auf das oft zitierte Problem der «leaky pipeline», das u.a.m. Folge der mangelhaften Voraussetzungen für die Vereinbarkeit von Familie und wissenschaftlicher Tätigkeit ist, die legitime Frage aufwarf, ob man sich beim überall drohenden Nachwuchsman-



Aktuelle und ehemalige Vorstandmitglieder im Gespräch: Walter Leimgruber (links), aktuelles Vorstandmitglied der SAGW, und Carlo Malaguerra (rechts), ehemaliges Vorstandmitglied und seit dem letzten Jahr Ehrenmitglied der SAGW.

gel diesen offensichtlichen Potenzialverlust wirklich leisten kann. Das Doktorat als institutionalisiertes Prekariat und die mangelhaften Karriereperspektiven müssen, so ist man sich einig, bekämpft werden. Man hofft auf zielführende Massnahmen und Empfehlungen im erwarteten Nachwuchsbericht des Bundesrats. Simona Pekarek spricht sich für eine geschickte Netzwerkbildung der Nachwuchsleute aus, bei der ein additives Nebeneinander von einer positiven Gestaltung der geisteswissenschaftlichen Diversität abgelöst wird, Susanna Burghartz plädiert für eine klare Definition der Rahmenbedingungen, die für den geisteswissenschaftlichen Nachwuchs (und somit auch für die geisteswissenschaftliche Forschung) ideal sind, ohne ständig auf die Strukturen der Naturwissenschaften zu schielen. Es gilt, die wichtigen Formate zu identifizieren und Projekte dann auch wirklich einzugeben, wobei Sinergia interessant sein dürfte. Eine Erziehung hin zur Kollaboration ist also gewünscht, jedoch nicht auf Kosten der Individualprojekte.

So sind sie, die Geisteswissenschaften – vielseitig in ihren Ansprüchen und in ihrem Potenzial, das es noch besser auszuschöpfen gilt. Auch diese fachbereichsspezifische Diskussion führte zu keinen abschliessenden Empfehlungen für eine optimierte Nachwuchsförderung. Die fachbereichsspezifischen Bedürfnisse bleiben auch nach der Veröffentlichung des Nachwuchsberichts des Bundesrats zu klären. Die SAGW bleibt am Ball und hat bereits die voraussichtlich letzte Stufe im Themenbereich eingeleitet, bei der mögliche Ansätze für eine Verbesserung des heutigen Wissenschaftsbetriebs konkretisiert werden sollen.

Assemblée annuelle 2014

Elections

26

Réélection des membres du Comité

(nb) Les délégué-e-s ont réélu le 24 mai deux membres du Comité. Il s'agit d'une part de Dr Thomas Müller, trésorier, ainsi que de la professeure Daria Pezzoli-Olgiati, représentante de la section 6. La durée du mandat renouvelé est de trois ans.

Deux nouveaux membres d'honneur

Deux nouveaux membres d'honneur ont été élus lors de l'Assemblée des délégué-e-s. Le professeur Iwar Werlen a été nommé en reconnaissance de ses nombreux travaux de recherche sur la diversité linguistique et culturelle en Suisse. Le professeur Rudolf Künzli a quant à lui été distingué pour son engagement sans faille en faveur du développement du système d'éducation suisse

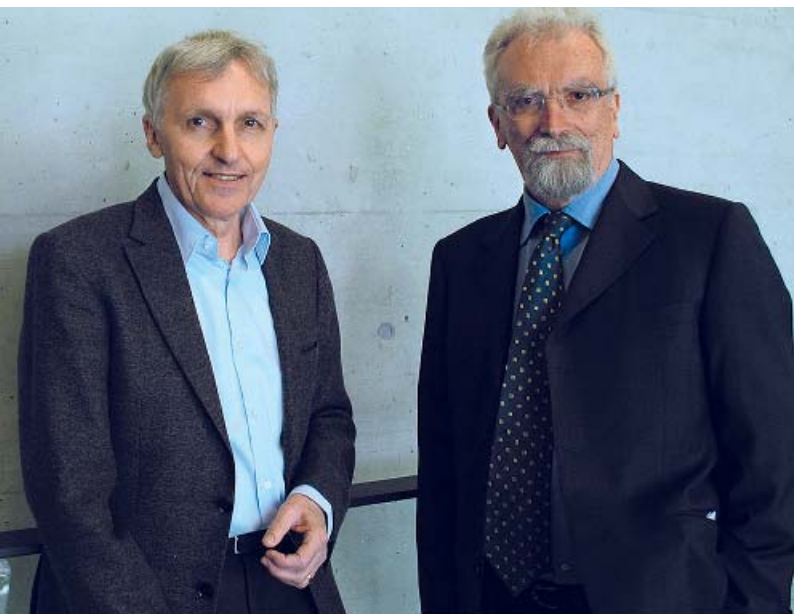
et en remerciement de sa contribution déterminante dans la collaboration interacadémique.

Iwar Werlen

Iwar Werlen était professeur en linguistique générale et co-directeur de l'Institut de linguistique de l'Université de Berne. Il a géré divers projets du Fonds national suisse de la recherche scientifique (FNS) dans le domaine du multilinguisme, de la dialectologie, des compétences et de la communication linguistique. Iwar Werlen a présidé entre 1999–2005 la Commission interacadémique sur la recherche alpine (ICAS). De 1999 à 2002, il a été président de la Société suisse de linguistique (SSG/SSL) et c'est sur la base de sa suggestion que l'ASSH a créé la Commission «langues et cultures», qui avait, entre autres, pour objectifs la préservation et la promotion de la diversité linguistique et culturelle en Suisse. Depuis 2011, Iwar Werlen préside les Vocabulaires nationaux avec un grand engagement scientifique et personnel.

Rudolf Künzli

Rudolf Künzli est professeur titulaire à l'Université de Zurich. Ses travaux de recherche et la publication mettent l'accent sur le programme d'études et de recherche de curriculum, l'enseignement et la formation des enseignants. Après avoir obtenu son doctorat en littérature et philosophie allemande, il a d'abord été professeur de gymnase à Lucerne et de 1972 à 1988 associé de recherche à l'Institut Leibniz pour l'enseignement des sciences naturelles à Kiel, où il a également complété son habilitation et où il était professeur de pédagogie à l'Université Christian Albrechts. De 1988 à 2006, il a occupé divers postes dans le domaine de la formation des enseignants dans le canton d'Argovie. Plus récemment, il a été directeur de la Haute école pédagogique de la Haute école spécialisée de la Suisse du Nord-Ouest.



Iwar Werlen (l.) und Rudolf Künzli (r.) sind von der Delegiertenversammlung zu den Ehrenmitgliedern 2014 ernannt worden.

Attribution du Prix de la Relève 2014 de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales

(bk) Lors de son assemblée annuelle les 23 et 24 mai, l'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) a attribué le Prix de la Relève doté de CHF 10 000 aux Dr Jan Rosset, Dr Nathalie Giger et Dr Julian Bernauer pour leur article rédigé ensemble et de très haute qualité scientifique.

Dans l'article «More Money, Fewer Problems? Cross-Level Effects of Economic Deprivation on Political Representation» des trois Post-Docs Jan Rosset, Nathalie Giger et Julian Bernauer, la thématique très actuelle des conséquences des inégalités socio-économiques sur la participation politique est au centre. Ce travail excellent a été publié l'année passée dans la revue *West European Politics*, une revue internationale de premier plan pour les sciences politiques.

La politique – que pour les riches?

Dans leur contribution, les jeunes chercheurs mettent le doigt sur deux défis très actuels en politique sociale: d'une part l'augmentation des inégalités de revenu et par conséquent les écarts de richesse dans les sociétés occidentales, et d'autre part le fonctionnement de la démocratie. Les auteurs présentent une analyse comparative très différenciée sur la relation entre la représentation politique et l'inégalité économique, plus concrètement sur le constat que les couches sociales moins favorisées disposent de moins de ressources pour faire valoir leurs préoccupations dans la politique et participent ou s'engagent politiquement moins souvent dans des élections.

Etude pionnière excellente

La construction méthodologique et la réalisation de leur étude – qui est pionnière en ce qui concerne l'aspect comparatif – correspondent aux attentes les plus hautes de la recherche sociale quantitative actuelle, leur travail ouvre des perspectives productives quant à d'autres questions de recherche, et les résultats convaincants et

amenés de manière transparente amènent à considérer de manière engagée les conséquences inquiétantes d'un écart grandissant du bien-être pour le fonctionnement des démocraties. Le jury souligne de plus que ce travail est un exemple on ne peut plus réussi d'une co-production interuniversitaire et entre les frontières linguistiques. Ces trois chercheurs de la relève incarnent pour ainsi dire une Suisse miniature universitaire et démontrent grâce à leur collaboration exemplaire leur capacité à partager leur expertise et à s'impliquer ensemble dans une recherche.

Biographies

Dr Jan Rosset (*1983) a étudié la géographie, l'histoire et les sciences sociales à l'Université de Lausanne. En 2013, il a terminé sa thèse «Representation in Switzerland: Democratic or Plutocratic?». Depuis septembre 2013, il est responsable de recherche au Centre de compétences suisse en science sociales (FORS) pour l'enquête longitudinale Panel suisse de ménages.

Dr Nathalie Giger (*1980) a étudié les sciences politiques à Berne et Maastricht (NL). Elle a terminé sa thèse en 2009 sur les conséquences politiques du démantèlement de l'état social en comparaison internationale. Depuis septembre 2013, elle est boursière du FNS Ambizione auprès de l'Institut de sciences politiques de l'Université de Zurich. Dès août 2014, elle sera professeure assistante en comportement politique à Genève.

Dr Julian Bernauer (*1981) a étudié les sciences administratives avec comme domaine principal les sciences politiques à l'Université de Constance. En 2012, il a terminé sa thèse sur la représentation parlementaire descriptive des minorités ethniques en Europe centrale et de l'est. Depuis janvier 2012, il est maître-assistant auprès de la chaire de politique suisse à l'Université de Berne.

Pour de plus amples informations

Site web

<http://www.assh.ch/releve>

Mise au concours du Prix de la Relève/ASSH 2015

28

L'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) encourage à travers le «Prix de la Relève/ASSH» (anciennement «Prix Jubilé») la relève scientifique dans le domaine des sciences humaines et sociales. La récompense de CHF 10 000 s'adresse à de jeunes chercheuses et chercheurs de Suisse qui ont publié un article de très grande qualité dans une revue ou un ouvrage scientifique. Si vous remplissez les conditions requises, faites nous parvenir votre article qui sera examiné par une commission scientifique.

Les conditions de participation, le règlement et le formulaire de candidature se trouvent sur la page web www.assh.ch/releve. La date limite pour les candidatures est le **1^{er} décembre 2014**.

Veillez envoyer votre dossier à l'adresse suivante: sagw@sagw.ch

Personne de contact: Martine Stoffel, tél. 031 313 14 55, e-mail: martine.stoffel@sagw.ch

Conciliation travail – vie familiale

(ms) Le 5 juin dernier, l'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) a organisé avec l'Union Patronale Suisse (UPS) et Pro Familia une manifestation sur l'accueil extra-familial à Berne. Une septantaine de participant-e-s ont discuté les défis de la conciliation travail-vie familiale en Suisse. Des entreprises privées ont présenté leurs stratégies de conciliation travail-vie familiale, puis les modèles de financement des structures d'accueil extra-familial ont été discutés et les défis futurs débattus. Ces discussions se sont construites sur les résultats du PNR 60 qui a formulé ce printemps des recommandations sur la conciliation famille-formation-emploi.

Le Projet national de recherche 60 «Egalité entre hommes et femmes» a livré en mars de cette année son rapport de synthèse. Dans son champ d'action Conciliation de la famille, de la formation et de l'emploi, les différents projets de recherche menés démontrent entre autres qu'une répartition équilibrée du travail rémunéré et non rémunéré entre hommes et femmes pré suppose que les tâches de «care» bénéficient d'une reconnaissance sur le plan social. De plus, la conciliation concerne les hommes et les femmes plusieurs fois au cours de la vie, et cette problématique doit être prise en compte et réglée à un stade avancé du parcours professionnel. Seul un aménagement ciblé du financement, des tarifs et des horaires d'ouverture des infrastructures d'accueil extra-familial pour enfants et adultes dépendants permet de rendre l'offre accessible à tous. Finalement, les hommes peuvent prendre en charge de plus nombreuses tâches de «care» et les femmes consacrer plus de temps à des activités rémunérées lorsque les conditions de travail prennent en considération les tâches de «care» et que l'offre d'accueil est abordable.

Stratégies variables selon les entreprises

Les CFF et Microsoft ont présenté leurs stratégies de conciliation entre travail et vie de famille. La palette de

mesures est large et varie selon l'entreprise, sa politique et son organisation. Il peut s'agir d'offrir par exemple des conditions de travail flexibles ou des possibilités de «home office», comme l'a souligné Barbara Josef de Microsoft, ou alors de soutenir les employé-e-s en finançant une partie de l'accueil extra-familial ou en mettant à disposition des places de crèche par exemple comme expliqué par Regula Rütli des CFF. Pour ces deux entreprises, offrir de la flexibilité aux employé-e-s est pour l'entreprise une stratégie gagnante, qui garantit une plus grande attractivité aux yeux des employé-e-s et permet de recruter du personnel bien formé.

Coûts et financement de l'accueil extra-familial

Les coûts liés à l'accueil extra-familial varient selon les régions et sont fortement influencés par les réglementations en vigueur, par exemple et principalement en ce qui concerne le salaire du personnel. Ces réglementations plus ou moins compliquées ont tendance à rendre ces structures peu flexibles. Des analyses coûts-bénéfices démontrent, selon Jérôme Cosandey d'Avenir Suisse, que les cantons, la Confédération et les parents sont fortement gagnants et surtout sur le long terme lors de l'utilisation de l'accueil extra-familial, alors qu'en comparaison les communes y gagnent moins. Si l'on garde en tête que dans beaucoup de cantons, les communes participent financièrement au financement de cet accueil, les problématiques exposées entre autres par la conseillère municipale Doris Caviezel-Hidber, notamment en ce qui concerne les places d'accueil pour des enfants qui utilisent ces structures mais proviennent d'une autre commune, illustrent bien les défis auxquels certaines communes, comme celle de Coire, font face. Quant au financement des structures d'accueil extra-familiales, différents systèmes existent, en passant par le financement de l'offre ou des utilisatrices. Les systèmes des bons de garde attribués aux parents en ville de Lucerne, ainsi que celui du canton de Vaud qui prévoit une participation facultative

des entreprises entre autres dans le financement des institutions au moyen d'une fondation, ont été présentés.

Pas de solution homogène

L'UPS a souligné qu'il n'est pas judicieux de prévoir une participation financière obligatoire des entreprises dans le financement de l'accueil extra-familial: celles-ci y participent déjà au moyen d'impôts. De plus, en raison de la grande hétérogénéité des structures aussi à l'intérieur d'une même commune – certaines sont privées, certaines sont publiques, d'autres encore sont mises sur pied par des entreprises –, une solution homogène ne peut être que difficilement trouvée. De manière générale, la volonté d'avoir des structures d'accueil extra-familiales rencontre un appui majoritaire au sein de la population, mais les perspectives varient en ce qui concerne les questions de leur financement et de leur fonctionnement.

Plus d'informations

Prochaine manifestation

La prochaine manifestation organisée par Pro Familia, l'Union Patronale suisse et l'ASSH aura lieu le jeudi 13 novembre à l'Hôtel Sheraton à Zurich sur la thématique du travail au cours de la vie.



Un dossier «Conditions-cadres pour une économie compétitive – l'avenir du marché du travail» a été publié dans le Bulletin 2/2014 de l'ASSH.

www.assh.ch/generations

Tagungen 2014 im Überblick

30

Annual Balzan Lecture 2014

Terence Cave, Balzan-Preisträger 2009 im Fachbereich
«Literatur ab 1500»

«Far other worlds, and other seas»: Thinking with Literature in the Twenty-First Century

Datum: 17. Oktober 2014, 17.30–19.30 Uhr

Ort: Universität Bern

Eine Kooperation mit der Internationalen Balzan Stiftung – Preis und dem Center for Cultural Studies der Universität Bern

Anlässlich der diesjährigen Balzan Lecture wird Terence Cave, Emeritus des St John's College der Universität Oxford, mit seinem Referat «Thinking with Literature in the Twenty-First Century» der Frage nachgehen, in welcher Beziehung Literaturtheorie, Methode und vita activa zueinander stehen. Dabei fragt er nach dem Wert der Literatur als Wissensform zum Verständnis der Gegenwart.

Lebendige Traditionen im urbanen Raum

Datum: 24. Oktober 2014

Ort: Fri Art, Freiburg

Eine Tagung veranstaltet von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) und dem Bundesamt für Kultur (BAK) in Zusammenarbeit mit der Deutschen und der Schweizerischen UNESCO-Kommission.

Die Schweiz hat sich am 16. Oktober 2008 durch die Ratifikation des UNESCO-Übereinkommens zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes (IKE) verpflichtet, ein «Inventar des immateriellen Kulturerbes in der Schweiz» zu erarbeiten, zu führen und periodisch zu aktualisieren. Die aktuelle «Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz» ist dominiert von lebendigen Traditionen, die viele als eher «ländlich» wahrnehmen. Die neue kulturelle Vielfalt im urbanen Raum – eine Folge u.a. von demographischen Entwicklungen, erhöhter Mobilität und neuen Kommunikationsmöglichkeiten – ist in die Liste nur ansatzweise eingeflossen.

Eine Anmeldung ist ab dem 25. August möglich.



Weitere Informationen: <http://www.sagw.ch/de/sagw/veranstaltungen/vst14-sagw/vst14-sk/traditionen.html>

Tagung zum Thema Arbeit im Lebensverlauf

Im Rahmen der Reihe «**Rahmenbedingungen für zukunftsfähige Arbeitsmärkte**»

Datum: 13. November 2014

Ort: Zürich, Hotel Sheraton

Unter dem Titel «Arbeit im Lebensverlauf» rückt die zweite Veranstaltung der Reihe «Rahmenbedingungen für zukunftsfähige Arbeitsmärkte» die Zeit ins Zentrum: Nachgedacht werden soll über unterschiedlichen Bedürfnissen der einzelnen Lebensphasen angepasste Arbeitszeitmodelle, eine Arbeitsorganisation, welche der Vereinbarkeit dienlich ist, und über Erwerbslaufbahnen und Massnahmen, die eine flexible Einbindung in den Arbeitsprozess über den Lebensverlauf ermöglichen. Dies bietet denn auch Raum, um den «zweiten Vereinbarkeitskonflikt», die Betreuung von in der Selbstständigkeit eingeschränkten, in der Regel älteren Familienangehörigen, zu thematisieren. Dabei wird im Auge behalten, dass Infrastrukturen und Zeit in einem positiven Wirkungszusammenhang stehen.



Weitere Informationen: <http://www.sagw.ch/de/sagw/veranstaltungen/vst14-sagw/vst14-ne/famII.html>

Nachhaltige Ressourcennutzung – Von der Evidenz zur Intervention

Datum: 29. Januar 2015

Ort: Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Universität Basel

Die Ressourcenproblematik kann nicht allein technisch bewältigt werden. Es braucht Massnahmen auf der Individualebene (Verhalten), der gesellschaftlichen Ebene (Strukturen, Governance) sowie im ökonomischen Bereich (Kreislaufwirtschaft, Entmaterialisierung des Konsums).

An der Tagung sollen mögliche sozial- und geisteswissenschaftliche Forschungsansätze zur Diskussion gestellt werden. Ziel ist es, die Sichtbarkeit der vorhandenen Beiträge zu verbessern, eine gemeinsame Forschungsagenda zu erarbeiten und mögliche Forschungsformate (NFP, Synergia, NCCR) aufzuzeigen.



Weitere Informationen: <http://www.sagw.ch/de/sagw/veranstaltungen/vst14-sagw/vst14-ne/ressourcen.html>

Weitere Informationen



Zu den Tagungen

Alle Tagungen auf einen Blick auf www.sagw.ch/veranstaltungen

Schwerpunkte Projets prioritaires



Khalid Zekri, Professor an der Uni Meknès, bei seinem Vortrag an der Tagung «Inspiriertes Schreiben? Islamisches in der zeitgenössischen arabischen, türkischen und persischen Literatur»

Von Religion durchsetzte Sprachen

Martin Spilker

Sind literarische Werke muslimischer Autorinnen und Autoren religiös inspiriert, wenn darin von Gott und Glaube die Rede ist? Sind sie es mehr als die Texte christlicher Schriftsteller? Und wie kann und muss Literatur aus islamischen Ländern übersetzt werden? Denn Übersetzungen prägen immer auch das Bild der Gesellschaft, von der das übertragene Werk handelt.

Erstmals führten drei akademische Gesellschaften ihre Jahresversammlungen gleichzeitig in Luzern durch. Den Rahmen dafür bildete die Tagung «Inspiriertes Schreiben? Islamisches in der zeitgenössischen arabischen, türkischen und persischen Literatur»¹ im April an der theologischen Fakultät, durchgeführt vom Ökumenischen Institut. An drei Tagen tauschten sich Fachleute der Arabistik, der Religionswissenschaft, der Theologie und der Philosophie aus. Und mitten darin Autoren, Übersetzer, Forscher und Kritiker arabischer, türkischer und persischer Literatur.

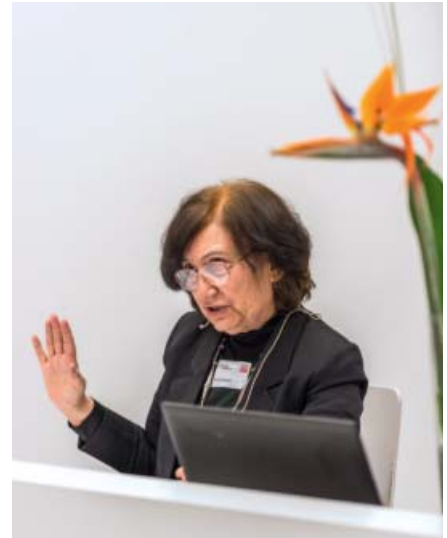
Das interdisziplinäre Vorgehen wurde sehr geschätzt und machte gleichzeitig deutlich, wie entscheidend sorgfältige Übersetzungsarbeit für alle beteiligten Disziplinen ist. So ist es Angela Berlis, Präsidentin der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft, ein grosses Anliegen, dass in den Geisteswissenschaften die Kräfte gebündelt werden und dies auch sichtbar zum Ausdruck kommt.

«Grüss Gottle»

Sicht- und vor allem hörbar wurde dies an der Tagung bereits im Eröffnungsvortrag. Der Übersetzer Hartmut

¹ Die Tagung stand unter dem Patronat der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften, der Schweizerischen Asiengesellschaft, der Schweizerischen Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen sowie der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft.

Ferial Ghazoul,
Professorin an der
amerikanischen
Uni Kairo



33

Fähndrich ging darin der Wiedergabe von Religiösem bei der Übersetzung arabischer Literatur ins Deutsche nach. Sehr rasch wurde deutlich, wie entscheidend die konkrete Wortwahl des Übersetzers ist. Soll nun eine arabische Grussformel, in der der Gottesname vorkommt, auf alle Fälle mit «Grüss Gott» oder doch eher mit «Guten Tag» oder in einer für den Deutschschweizer Raum vorgesehenen Publikation schlicht mit «Grüezi» beziehungsweise für die süddeutsche Heimat des Referenten mit «Grüss Gottle» übersetzt werden?

Die Übersetzung einer Sprache, die wie das Arabische «von religiösen Inhalten durchsetzt ist», so Hartmut Fähndrich, erfordere deshalb immer auch die Kenntnis des Kontextes, in welchem der Ursprungstext verfasst wurde. Denn eine wörtliche Übersetzung allein wäre oft kaum verständlich. Eine weitere Herausforderung stelle sich zudem bei der Gestaltung der Zielsprache: Darf oder soll, fragt der Übersetzer sich und die Zuhörer, die Szene zur Veranschaulichung in einen hiesigen Kontext versetzt werden, wenn es dafür sonst keine Entsprechung gibt? Und genau diese Frage stelle sich bei der Übersetzung von religiösen Begriffen, die in der Ursprungssprache im Rahmen des nationalen oder gar lokalen Kontextes verstanden werden müssten. Bloss weil die Sprache voll von religiösen Wendungen sei, müssten die Sprechenden nicht zwingend religiös sein.

Dem Text neues Leben geben

Hartmut Fähndrich zeigte anschaulich, dass Übersetzen ein eigentliches Ringen um den treffenden Begriff, gleichzeitig aber auch eine sehr pragmatische Hand-

34

lung ist. Denn letztlich könne der Übersetzer keine Verantwortung dafür übernehmen, wie der Text vom Leser aufgenommen wird.

Eine Haltung, die der Literaturkritiker Khalid Zekri voll und ganz teilt. Zekri ist sowohl in Marokko wie in Frankreich als Dozent tätig und hat somit mit Texten im Original wie in der Übersetzung zu tun. Er sprach in Luzern über die islamische Kultur in der zeitgenössischen arabischen Literatur und hob die Wichtigkeit guter Übersetzungen hervor. Aus seiner Sicht ist eine Übersetzung dann als gut einzustufen, wenn sie dem Werk ein neues Leben zu geben vermag. Khalid Zakri verglich Übersetzung mit dem Leben eines Migranten: Der müsse in anderer Umgebung sein neues Leben finden, ohne das alte beiseite zu lassen. Ebenso müsse eine Übersetzung die ursprüngliche Geschichte bewahren, sie aber in der Sprache der neuen Kultur verständlich machen. Allerdings bestehe sehr oft – auf beiden Seiten – Angst vor solchen kulturellen Übersetzungen, so Zakri. Dies führe zu, seiner Meinung nach, toten Übersetzungen.

Zusammenspiel von Literatur und Religion

Und wie steht es um das Interesse am Studium arabischer, persischer oder türkischer Sprache und Litera-

tur? Heidi Toelle, emeritierte Professorin für Arabistik in Paris, hat eine konstante Nachfrage erlebt. Die Motivation für dieses Fach macht sie – wie vor Jahren bei sich selber – in der Faszination der Andersartigkeit der Sprache und Kultur aus. Zudem sei heute auch stärker ein politisches Interesse festzustellen. Angesprochen auf das Thema der Tagung stellte sie klar, dass das Studium der Arabistik Korankenntnisse und ein Sensorium für das Religiöse erfordere. – So wie das Studium europäischer Literatur auch Bibelkenntnisse voraussetze.

Die christkatholische Theologin Angela Berlis wiederum hob die Bedeutung der Literatur für die Religion hervor und verwies auf das, was die Theologie umgekehrt aus literarischen Texten gewinnen könne. Und verwies dabei auch auf eine Parallelität religiös inspirierten Schreibens islamischer und christlicher Religion: Auch die Bibel entstamme einem anderen Kulturkreis, «aber wir haben sie uns in unserer Sprache angeeignet», so Berlis.

Zum Autor

Martin Spilker



Martin Spilker ist ausgebildeter Katechet/Religionspädagoge. Er ist beruflich im Bereich Projektbegleitung und Kommunikation sowie als freischaffender Journalist tätig. Martin Spilker ist Mitglied des Institutsrats des Ökumenischen Instituts an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

«Digitales Wörtermuseum» – DRG ist online

(mc) Am Beginn des digitalen Projekts des Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG) stand die Vision eines «Digitalen Wörtermuseums»: Die redaktionellen Abläufe sollten durch neue Technologien besser unterstützt und die Resultate einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Nach Abschluss des vier Jahre dauernden Projekts profitiert die Öffentlichkeit nun vor allem vom neuen Internetauftritt des DRG (www.drg.ch). Mittels des neu eingerichteten Webshops können Fotos der rund 30 000 Bilder umfassenden Fototeca sowie weitere Printprodukte des Institut dal DRG online bestellt werden.

Weniger offensichtlich für den externen Besucher, dafür das Herzstück der täglichen Redaktionsarbeit ist das neue, webbasierte Redaktionssystem. Ebenso wichtig für die interne Administration ist die neu eingerichtete Abonnementverwaltung.

Die gewählte Informatiklösung baut auf einer Standardlösung auf, die für die Bedürfnisse des DRG konfiguriert wurde. Die Software kann somit aktualisiert werden, ohne dass Daten migriert werden müssen. Durch das Outsourcing der Server entfällt eine interne Wartung.



DRG offline. Mit der neuen Website ist der Zugang für die Besucher deutlich einfacher geworden.

Lebendige Traditionen im urbanen Raum

(mc) Im Rahmen ihres Schwerpunktes «Sprachen und Kulturen» hat sich die SAGW in diesem Jahr eingehend mit dem Thema der kulturellen Vielfalt befasst. Die von der Schweiz unterzeichnete UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes war Anlass, sich mit der Frage der lebendigen Traditionen auseinanderzusetzen und insbesondere die Unterschiede zwischen ruralem und urbanem Raum aufzudecken.

An der Tagung «Von der Deklaration zur Umsetzung – Schutz und Förderung der kulturellen Vielfalt in der Schweiz» vom 25. Januar 2011 wurde dargelegt, wie vielschichtig der Kulturbegriff in unserer multikulturellen, multilingualen und multireligiösen Gesellschaft ist. Doch neben der Tatsache, dass die Schweiz kulturell immer heterogener wird, kann ein weiteres Phänomen beobachtet werden, nämlich eine ständig wachsende Diskrepanz zwischen urbanen und ländlichen Gebieten – welche nicht zuletzt auch regelmässig in den Resultaten der Abstimmungen sichtbar wird. Die Schweiz ist nicht mehr durch den «Rösti-» bzw. den «Polentagraben» geprägt, sondern vielmehr durch ein Spannungsfeld Ruralität vs. Urbanität.

Üblicherweise werden lebendige Traditionen in ruralen Gebieten verortet. Diese Tatsache widerspiegelt auch die «Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz», eine Dokumentation des immateriellen Kulturerbes der Schweiz in Wort, Bild und Ton, welche grösstenteils Einträge aus ländlichen Gebieten auflistet (www.lebendige-traditionen.ch).

Neue kulturelle Vielfalt im urbanen Raum

Die Tagung «Lebendige Traditionen im urbanen Raum», welche die SAGW und das Bundesamt für Kultur (BAK) in Zusammenarbeit mit der Deutschen und der Schweizerischen UNESCO-Kommission am 24. Oktober 2014 in der Kunsthalle Fribourg (Fri Art) organisiert, fragt nun nach den lebendigen Traditionen im urbanen Um-

feld, nach der sogenannten neuen kulturellen Vielfalt. Diese tritt im urbanen Raum auf und ist eine Folge u.a. von demographischen Entwicklungen, erhöhter Mobilität und neuen Kommunikationsmöglichkeiten. Offene Fragen gibt es in Bezug auf die Charakteristik dieser neuen kulturellen Vielfalt zu beantworten, und ebenso gilt es, deren identitätsbildende und allenfalls integrierende Funktion innerhalb der Gesellschaft(en) zu analysieren.

Erste Antworten und Diskussionsgrundlagen präsentieren die Autorinnen und Autoren in diesem Dossier. Nebst den lebendigen Traditionen speziell im urbanen Raum, wie beispielsweise der Basler Fasnacht oder der gelebten Zweisprachigkeit in einzelnen Regionen, wird vor allem auch die Frage thematisiert, wie sich immaterielles Kulturgut erfassen und bewahren lässt.

37

Inhaltsverzeichnis Dossier

- 37 Lebendige Traditionen im urbanen Raum
- 38 Alle Kultur ist immateriell. *Thomas Antonietti*
- 40 Die UNESCO-Konvention zum immateriellen Kulturerbe. *David Vitali, Stefan Koslowski*
- 42 UNESCO-Konvention – Ratifizierung in Deutschland. *Gertraud Koch*
- 44 Les villes ont créé les traditions paysannes *Isabelle Raboud-Schüle*
- 46 Lebendige Traditionen im urbanen Raum – Die Basler Fasnacht. *Jeannette Voirol*
- 48 Mobilité territoriale et traditions vivantes en milieu urbain. *Sandro Cattacin*
- 50 Lebendige Tradition und ihr neuer Alltag: Der Erbenstreit. *Silke Andris*
- 52 Le bilinguisme, une tradition vivante *Virginie Borel*
- 54 Die Auswirkungen der UNESCO-Konvention zum immateriellen Kulturerbe auf die Kulturwissenschaft. *Interview mit Walter Leimgruber*
- 57 «Lebendige Traditionen im urbanen Raum» Tagungsprogramm

Alle Kultur ist immateriell

Thomas Antoniotti, Verantwortlicher für das immaterielle Kulturerbe im Kanton Wallis

38

Die UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes suggeriert in ihrem Titel eine Zweiteilung in eine geistige und eine materielle Kultur, wie sie in den Kulturwissenschaften längst überwunden ist. Ja, die gegenseitige Bedingtheit von materieller und geistiger Kultur gilt heute geradezu als kulturwissenschaftliche Grundeinsicht. Ist es doch die immaterielle Dimension, die materielle Erscheinungen zu einem kulturellen Erbe werden lässt. Und umgekehrt bedarf jeder Kommunikations- und Tradierungsprozess der festen Form.

Ein politisches Konzept...

Doch die Unterscheidung in materiell und immateriell, die besagter UNESCO-Konvention zugrunde liegt, ist letztlich eine andere und liegt primär in der Geschichte der Konvention begründet. Bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts bestanden die Welterbelisten der UNESCO praktisch ausschliesslich aus konkret fassbaren Phänomenen wie Baudenkmalern oder Naturlandschaften. Handwerkstechniken, mündliche Überlieferungen, musikalische Traditionen, Wissen und Praktiken im Umgang mit der Natur und Ähnliches fanden in diesem Kontext kaum Beachtung. Eine Ausweitung in Richtung immaterielles Kulturerbe erfolgte erst mit dem 1993 von der UNESCO initiierten Programm «Trésors humains vivants» sowie mit der «Proclamation des chefs-d'œuvre du patrimoine oral et immatériel de l'humanité» von 1997.

Die Forderung nach einer Ausweitung des Welterbe-Begriffs wurde anfänglich vor allem in postkolonialen Kreisen sowie von den Ländern des Südens erhoben. Diese fühlten sich von den Konzepten der internationalen Kulturpolitik – insbesondere wie sie im Welterbe-Übereinkommen von 1972 formuliert sind – benachteiligt. Bei der UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes handelt es sich deshalb weniger um ein wissenschaftliches als vielmehr um ein politisches Anliegen.

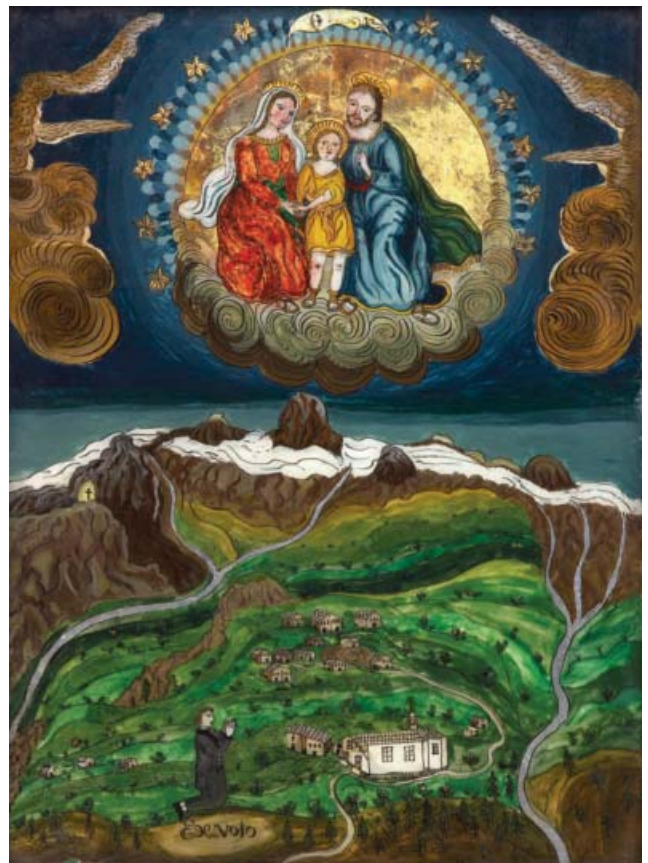


Illustration: Josef Murmann, genannt Finsterhofer: Votivbild, Hinterglasmalerei, um 1855. Die ursprüngliche Funktion des Bildes ist religiöser und damit immaterieller Natur. Als «Volkskunst» und «Outsider Art» mutiert es im 20. Jahrhundert zum materiellen Sammelobjekt. Heute dokumentiert es im Lötschentaler Museum als materieller Zeuge immaterielle Phänomene wie Glaubensvorstellungen oder traditionelle Handwerkstechniken.

...mit kulturellem Potenzial

Trotzdem wäre es falsch, die Anliegen der Konvention vonseiten der Wissenschaft oder einer kritischen Kulturszene zu ignorieren. Denn entgegen seiner ursprünglichen Absicht öffnet das UNESCO-Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes ein weites Feld an Überlegungen und Praktiken. Zudem haben die Diskussionen rund um das UNESCO-Programm gerade bei Kulturinstitutionen das Bewusstsein gestärkt, dass es sich bei Kultur letztlich um einen gedanklichen Prozess handelt. Das grundlegende Anliegen jeglicher kulturellen Tätigkeit liegt in der immateriellen Durchdringung des Materiellen. Auch ist die Akzentuierung des Immateriellen dazu angetan, wieder einmal die ephemere Seite des Lebens und die Prozesshaftigkeit von Kultur ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit zu rücken.

Dies zeigt etwa die Nennung des Elements «Italianità im Wallis» auf der Liste des immateriellen Kulturerbes der Schweiz. Als erste Migrantengruppe, die sich konsequent im industriellen Wallis etabliert hatte, haben die Italienerinnen und Italiener Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft dieses Landstrichs entscheidend mitgestaltet; und dies in einer Weise, dass Italianità als eigenständiges Phänomen im heutigen Wallis nicht mehr fassbar ist. Gleichzeitig haben die Italiener den Weg für andere Einwanderergruppen geebnet, die nun auf ihre Art am komplexen Prozess der Bildung von Identitäten und Traditionen mitwirken.

Zum Geigenspielen braucht man eine Geige

Eine Reduktion des immateriellen Kulturerbes auf «lebendige Traditionen» wie Bräuche, Feste, Volksmusik oder Handwerkstechniken käme so gesehen einer vertanen Chance gleich. Gerade die Unschärfe des Konzepts lädt dazu ein, das offene Feld zwischen Wissenschaft und Kunst kreativ zu beackern. Eine Anregung dazu findet sich im grundlegenden Werk «Dichte Beschreibung» des Ethnologen Clifford Geertz: «Zum Geigen-

spielen braucht man bestimmte Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse und Talente, die Lust zum Spielen und (wie der alte Witz nun mal sagt) eine Geige. Aber Geigenspiel erschöpft sich weder in den Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnissen usw. noch auch in der Lust oder in der Geige.»

Zum Autor

Thomas Antonietti



Der Ethnologe Thomas Antonietti arbeitet als Konservator am Geschichtsmuseum Wallis in Sitten und am Löttschentaler Museum in Kippel. Daneben ist er bei der kantonalen Dienststelle für Kultur Verantwortlicher für das immaterielle Kulturerbe im Wallis.

Die UNESCO-Konvention zum immateriellen Kulturerbe

David Vitali und Stefan Koslowski, Bundesamt für Kultur

40

Die Schweiz hat im Jahr 2008 die Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes der UNESCO ratifiziert. Sie verpflichtet sich damit zu einer umfassenden Strategie zugunsten der Bewahrung, Förderung und Erforschung von immateriellem Kulturerbe in der Schweiz. Mit dem Schwerpunkt «Lebendige Traditionen» 2012–2015 hat der Bund das Thema in seine Kulturpolitik integriert.

Der Schwerpunkt zielt auf die Sensibilisierung für die kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung des immateriellen Kulturerbes. Im diesem Rahmen organisiert das Bundesamt für Kultur gemeinsam mit der SAGW sowie der Deutschen und der Schweizerischen UNESCO-Kommission die Tagung «Lebendige Traditionen im urbanen Raum».

Im Herbst 2012 hat das Bundesamt für Kultur BAK unter dem Titel «Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz» ein Inventar des immateriellen Kulturerbes veröffentlicht. Die Liste umfasst 167 Traditionen, die umfassend in Wort, Bild und Ton auf www.lebendige-traditionen.ch dokumentiert sind. Die Inventarisierung soll die öffentliche Anerkennung fördern und die Aufwertung des immateriellen Kulturerbes unterstützen. Wie sich die lebendigen Traditionen verändern und verändert werden, so ist auch die Liste der lebendigen Traditionen ganz im Geiste der UNESCO-Konvention als dynamisches Inventar angelegt.

Es ist vorgesehen, die Liste in regelmässigen Abständen zu überprüfen und zu aktualisieren, um so die öffentliche Diskussion über das immaterielle Kulturerbe zu spiegeln.

Eine heterogene Liste

Die Verantwortlichkeiten für die Erstellung der 2012 veröffentlichten «Liste der lebendigen Traditionen» haben sich Bund und Kantone geteilt. Für den Inhalt der Liste waren die Kantone verantwortlich. Der Konvention entsprechend, waren die Kantone angehalten,

die Akteure, die sogenannten Trägerschaften der lebendigen Traditionen, aktiv in die Inventarisierung einzubeziehen. Ein Expertengremium wählte aus den Vorschlägen der Kantone diejenigen aus, die in der Liste verzeichnet sind.

Folge dieses vielstimmigen, dezentralen und partizipativen Vorgehens ist, dass die Liste selbst keine stringente Vorstellung darüber offenbart, was eine lebendige Tradition ist. Mit welchem Blick und mit welchem Verständnis von immateriellem Kulturerbe man die Liste auch anschaut, man wird darin immer überraschende Einträge finden. Was die einen gutheissen, mag anderen ein Dorn im Auge sein. Die «Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz» ist also nicht das Ergebnis einer präzisen wissenschaftlichen Definitionsleistung oder einer staatlichen Festschreibung, sondern das Ergebnis eines gesellschaftlichen und kulturpolitischen Diskurses.

Dass die Liste keinem fest umrissenen Begriffsprofil von «lebendigen Traditionen» folgt, liegt nicht zuletzt an der Unschärfe des Begriffs «immaterielles Kulturerbe» der UNESCO-Konvention. Nicht zu Unrecht stellt sich die grundsätzliche Frage, warum und wie das materielle vom immateriellen Kulturerbe zu trennen ist – zu verflochten sind doch deren Verwendungs- und Bedeutungszusammenhänge.

Kulturpolitische Herausforderung

Tatsächlich, die konzeptionellen Tücken und definitorischen Untiefen der Konvention sind nicht von der Hand zu weisen. Die Konvention lässt sich aber auch als Instrument zur gesellschaftlichen Selbstverständigung verstehen. Und hier liegt ein zentrales, gesellschaftlich relevantes Interesse dieses Übereinkommens: denn die Umsetzung der Konvention bietet die Möglichkeit, sich auf die Suche zu machen nach kulturellen Praktiken, die unsere gegenwärtige Gesellschaft prägen und die wir für unser kulturelles Miteinander als wertvoll einschätzen.

Die Herausforderung für Kulturpolitik und Kulturverwaltung, für Wissenschaft und Öffentlichkeit liegt nun darin, das Konzept des immateriellen Kulturerbes auf hoch entwickelte Gesellschaften zu übertragen, auf eine Gesellschaft, die seit Generationen von Schriftlichkeit, von einer alles durchdringenden Verrechtlichung, von inzwischen digitalisierter Kommunikation, von Mobilität und von einer weit über die Stadt hinausgreifenden Urbanität geprägt ist.

Zu den Autoren

41

David Vitali



Dr. David Vitali studierte klassische Philologie und vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft an den Universitäten Oxford und Zürich (Promotion 2005). Seit 2005 arbeitet er beim Bundesamt für Kultur. Als Verantwortlicher für internationale Angelegenheiten begleitete er 2006 bis 2008 die Ratifikation zur Bewahrung des immateriellen

Kulturerbes. Seit 2010 leitet er die Sektion Kultur und Gesellschaft, die für deren Umsetzung zuständig ist.

Stefan Koslowski



Dr. Stefan Koslowski studierte Philosophie, Soziologie und Germanistik an der Universität Basel. Er promovierte 1998 an der Universität Bern in Theaterwissenschaft. Seit 2012 arbeitet er im Bundesamt für Kultur als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Sektion Kultur und Gesellschaft.

UNESCO-Konvention – Ratifizierung in Deutschland

Gertraud Koch, Institut für Volkskunde/Kultur-
anthropologie, Universität Hamburg

42

Deutschland ist der UNESCO-Konvention «Immaterielles Kulturerbe» im Jubiläumsjahr ihres 10-jährigen Bestehens beigetreten. Der Beitritt ist am 12. Dezember 2012 durch den Deutschen Bundestag beschlossen worden, und damit sind die weiteren Schritte zur Ratifizierung der Konvention eingeleitet worden. Am 10. April 2013 ging die offizielle Urkunde der UNESCO-Generaldirektorin Irina Bokova zu, so dass das Übereinkommen drei Monate nach der Hinterlegung der Beitrittsurkunde am 9. Juli 2013 in Deutschland in Kraft getreten ist.

Im föderalen politischen System der Bundesrepublik Deutschland liegen Kultusangelegenheiten in der Hoheit der sechzehn Bundesländer, welche sich dementsprechend auf ein Verfahren zur Umsetzung der Konvention einigen mussten. Zur Erstellung eines bundesweiten Registers des Immateriellen Kulturerbes in Deutschland haben sie sich für ein Bottom-up-Verfahren entschieden, in welchem sich die Träger von kulturellen Traditionen in ihrem Bundesland jeweils selbst um die Aufnahme bewerben können. Jedes Bundesland kann je Bewerbungsrunde maximal zwei Vorschläge an die Kultusministerkonferenz (KMK) übermitteln, dazu besteht die Möglichkeit, Bundesländer-übergreifende Vorschläge einzureichen. Diese Vorschläge werden an ein unabhängiges Expertenkomitee weitergeleitet, welches durch die Deutsche UNESCO-Kommission (DUK) eingerichtet wurde. Dieses Expertenkomitee trifft auf der Basis einer fachlichen Einschätzung eine Auswahl von Vorschlägen für die Aufnahme in das bundesweite Verzeichnis, für die internationale Nominierung an die UNESCO und für das Register guter Praxisbeispiele. Es leitet diese Vorschläge zur Bestätigung an die KMK und die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien (BKM) weiter.

Grosses Interesse an der Konvention

Eine erste Ausschreibung in diesem Verfahren lief vom 3. Mai bis am 30. November 2013. Dabei hat sich für diesen ersten Umsetzungsprozess in der Bundesrepublik Deutschland ein grosses Interesse an der Konvention «Immaterielles Kulturerbe» gezeigt. Dies zeichnete sich bereits im Rahmen der fünf Regionalforen ab, die zur Information über die Konvention und das Verfahren von der DUK in verschiedenen Städten verteilt über die ganze Republik veranstaltet wurden. Dies spiegelt sich auch in den 128 Vorschlägen im aktuell laufenden Bewerbungsprozess. Mit den ersten internationalen Nominierungen aus Deutschland bei der UNESCO in Paris ist somit 2015 zu rechnen.

Information der Öffentlichkeit

Eine wichtige Herausforderung, die sich in dem Zusammenhang zeigte und im Kontext weiterer Ausschreibungsrunden zunächst wohl bestehen bleibt, ist die Vermittlung des Konzeptes «Immaterielles Kulturerbe» in die Öffentlichkeit, wo die Grundzüge und Charakteristiken des Konzeptes erst nach und nach bekannt werden. Insbesondere die Unterschiede zur Welterbekonvention werden bisher noch nicht überall wahrgenommen. Auch dass es mit der «Repräsentativen Liste», der «Liste des dringend erhaltungsbedürftigen immateriellen Kulturerbes» und dem «Register guter Praxisbeispiele» drei unterschiedliche Listen gibt, ist noch nicht allgemein bekannt.

Herausforderungen der Umsetzung

In der Entwicklung des bundesdeutschen Verfahrens sowie in seiner Umsetzung werden immer wieder Herausforderungen und offene Fragen aufgegriffen, die sich im Rahmen der Konvention «Immaterielles Kulturerbe» und auch generell bei der Prädikatisierung von

kulturellen Traditionen stellen. Dies sind insbesondere diejenigen, die in der kulturwissenschaftlichen Literatur bereits intensiv und kritisch unter den Stichwörtern Musealisierung, Folklorisierung, Inwertsetzung bzw. Ökonomisierung und Repräsentationskultur diskutiert werden. Zum Zweiten sind es die verschiedenen Brüche in der deutschen Kulturgeschichte, der Kolonialismus, der Nationalsozialismus mit dem Holocaust und der DDR-Diktatur, die eine spezifische Aufmerksamkeit gegenüber möglichen Instrumentalisierungen und Missbrauch erfordern. Schliesslich stellt sich mit der Umsetzung der Konvention die Aufgabe, diese im Sinne eines breiten Kulturverständnisses zu etablieren, indem eine grosse Bandbreite kultureller Ausdrucksformen hier Eingang findet und damit Sichtbarkeit erlangt. Dies erfordert, auch Gruppen zu erreichen, die sich durch die Konvention «Immaterielles Kulturerbe» bisher wenig angesprochen fühlen. Im aktuellen Bewerbungsverfahren sind dies eher informell organisierte Gruppen, nach Deutschland zugewanderte Bevölkerungsgruppen oder auch Träger von Traditionen, die in modernen oder urbanen Kontexten zu verorten sind.

Chancen der Umsetzung

Die Ratifizierung der Konvention in Deutschland hat einen gesellschaftlichen Verständigungsprozess über die Bedeutung der immateriellen Kultur angestoßen. Sie ist gerade in der Auseinandersetzung mit kritischen Aspekten der Prädikatisierung auch ein Austausch darüber, was im Zusammenleben zukünftig in Wert gesetzt werden soll. Mit der Umsetzung der Konvention werden sich, davon darf man ausgehen, die Reflexivität und die Kompetenzen im Umgang mit kulturellen Prozessen weiter entwickeln, nicht zuletzt bei den Trägern kultureller Ausdrucksformen selbst.

Zur Autorin

Gertraud Koch



Prof. Dr. Gertraud Koch ist Professorin für Volkskunde/ Kulturanthropologie an der Universität Hamburg und Mitglied im Expertenkomitee «Immaterielles Kulturerbe» der Deutschen UNESCO-Kommission. Ihre aktuellen

Forschungsinteressen liegen in der Medialisierung von kulturellen Ausdrucksformen sowie in den Bereichen Digitale Kulturen, Arbeits- und Organisationskulturen, Raumanthropologie und Digitale Ethnografie/eHumanities.

Les villes ont créé les traditions paysannes

Isabelle Raboud-Schüle, Musée gruérien, Bulle

44

Bien avant la Convention de l'UNESCO, des recensements de traditions ont déjà été entrepris en Suisse. Des éléments patrimoniaux ont ainsi été définis, à l'exemple du peintre bernois Franz Niklaus König (1765–1832) qui peint des couples en costumes pour chaque canton. Dès 1896, la Société des Traditions populaires se donne pour but de documenter les coutumes et les expressions culturelles alors que quatre vocabulaires nationaux¹ rassemblent les données sur les parlers locaux. Chacune de ces entreprises s'est érigée comme rempart contre l'oubli des usages de la population rurale au moment où l'industrialisation et l'urbanisation modifient les modes de vie.

Des racines terriennes

Les trois-quarts de la population suisse vit en ville mais celles-ci ne reconnaissent guère d'autre patrimoine immatériel que le Carnaval de Bâle, le Sechseläuten de Zurich, le Corso fleuri de Neuchâtel ou la Fête de l'Escalade à Genève. Dans le processus d'inventaire, les pratiques urbaines n'ont pas été perçues comme significatives. L'enracinement et la continuité ne seraient-ils pas pour les citadins? Il faut remonter aux débuts de l'industrialisation pour comprendre l'émergence d'une image négative à l'encontre des modes de vie en ville au XIX^e siècle. Puis la Défense spirituelle des années 1930–1940 valorise la diversité cantonale, les campagnes nourricières et les Alpes protectrices. Ces principes se reflètent encore dans les choix de la Liste suisse des traditions vivantes².

1 Schweizerdeutsches Wörterbuch (Schweiz. Idiotikon), Glossaire des patois de la Suisse romande, Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana, Dicziunari Rumantsch Grischun.

2 Les données de cet article se basent sur les dossiers de la Liste des traditions vivantes publiée en 2012. www.traditionsvivantes.ch. Ont également été consultés les listes publiées sur l'Internet par les cantons de Berne, Argovie et Soleure, Vaud, Fribourg.

Les citadins aiment la campagne

La documentation historique des éléments permet de nuancer cette dominante rurale. C'est dans les grandes villes d'Europe que les producteurs tessinois vendent leurs marrons grillés et les joueurs d'accordéon schwytzois ont du succès dans les bistrot de Zurich. Organisés en Confrérie, les propriétaires fonciers de Vevey créent et organisent La Fête des Vignerons depuis 1797 alors qu'à Interlaken, les patriciens de Berne mettent sur pied les fêtes d'Unspunnen en 1805 et 1808. Plusieurs traditions résultent d'une «réinvention» quand les élites des villes remettent en scène des traditions champêtres oubliées: le lancer de la pierre, la lutte, le cor des Alpes, le chant du ranz des vaches et le yodel, les danses folkloriques et les costumes. L'ambition touristique est affirmée et ces spectacles drainent les gens des villes, de même depuis les années 1970 avec les fêtes de la désalpe ou les kermesses de bergers. L'énorme succès du Village Suisse de l'exposition nationale de Genève en 1896, puis les journées cantonales des éditions de 1964³ et 2002 encouragent pour leur part les démonstrations du folklore campagnard au cœur des villes.

Place de foires, épices et musiques

La définition médiévale de la ville protégée par les murs n'a pas résisté à l'industrialisation et à l'éclatement des centres urbains. La place du marché a pourtant gardé sa fonction. Seule la foire d'automne à Bâle et le marché aux oignons de Berne figurent dans l'inventaire alors que beaucoup de villes font renaître leurs rendez-vous commerçants. Sur le mode folklorique à Vevey ou à Bulle (depuis 1968–1970) ou en version de Noël (Montreux, 19 éditions), les marchés attirent les touristes et balisent l'année du citadin, ne serait-ce qu'avec les mets de circonstance. Parmi les produits recensés dans

3 Priska RAUBER, «Folklore salulaire à Expo64», La Gruyère, samedi 24 mai 2014, p. 20.



Journée des costumes suisses, exposition nationale 1964. Photographie inconnu. Musée gruérien, Bulle. (MG-22951-02)

l'inventaire du patrimoine culinaire,⁴ les nombreuses spécialités des boulangers, bouchers, chocolatiers et maraîchers contribuent à l'identité des villes.

Durant la seconde moitié du XX^e siècle, des manifestations naissent en ville. Les carnivals y prennent de l'ampleur avec la diffusion du modèle bâlois. Des festivals emboîtent le pas au Montreux-Jazz, au Paléo de Nyon, au Gurten de Bern et à l'Open Air de St-Gall. Musique classique, film, folklores du monde et musiques actuelles: les festivals se nourrissent de la diversité. Afro-Pfingsten a ouvert la voie à Winterthur dès 1990. Partout de nombreux bénévoles transmettent un enthousiasme et des rituels à la génération suivante.

Le marathon des traditions?

Les courses pédestres et la natation participent à l'image des villes au plan international. Si les compétitions ne correspondent pas aux critères de l'UNESCO, ces événements peuvent être considérés comme un patrimoine immatériel lorsqu'ils font sens au-delà de la performance sportive. Leurs valeurs sont-elles si différentes des idéaux alpestres qui ont dessiné l'image de la Suisse durant les deux siècles passés?

⁴ Inventaire publié en 2008. www.patrimoineculinaire.ch

L'auteure

Isabelle Raboud-Schüle



Isabelle Raboud-Schüle dirige le Musée gruérien à Bulle depuis 2006. Après sa licence en ethnologie et musicologie à l'Université de Neuchâtel, elle travaille pour plusieurs musées locaux en Valais et crée le Musée valaisan de la

vigne et du vin. En 1996 elle devient conservatrice à l'Alimentarium à Vevey. Elle préside les débuts de l'association pour l'inventaire du patrimoine culinaire de la Suisse. Le canton de Fribourg a confié au Musée gruérien le mandat pour les recherches sur le patrimoine immatériel. Isabelle Raboud-Schüle est membre de la Commission suisse pour l'UNESCO.

Lebendige Traditionen im urbanen Raum – Die Basler Fasnacht

Jeannette Voirol, stv. Leiterin Abteilung Kultur, Basel-Stadt

46

Die Basler Fasnacht steht auf der Liste der lebendigen Traditionen der UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Sie ist eine der wenigen Traditionen aus dem urbanen Raum. Als Tradition durchdringt die Basler Fasnacht viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und prägt den Geist der Stadt mit.

Die Basler Fasnacht ist eine gesellschaftliche Praxis und ein Fest. Der Anlass selbst konzentriert sich in der Basler Innenstadt auf drei Tage und Nächte. Am Montagmorgen nach Aschermittwoch punkt vier Uhr früh beginnen die drei «scheenschte Dääg» in der völlig abgedunkelten Innenstadt mit dem Morgenstreich – und enden am folgenden Donnerstag wiederum um vier Uhr morgens. Am Montag und am Mittwochnachmittag finden die Cortèges statt, die grossen Fasnachtsumzüge. Hier präsentieren die Cliques ihre Sujets: Auf ironisch-witzige Weise werden zeitgenössische Themen ausgespielt, dargestellt auf grossen Zuglaternen, mit Kostümen und Larven, sowie fantasievollen, oftmals auch skurrilen Requisiten. Anders als an anderen Faschnachten ist in Basel das Publikum nicht verkleidet und auch nicht geschminkt. In normaler Alltagskleidung steht es am Strassenrand, beobachtet die dargestellten Sujets und geniesst das bunte Treiben in passiver Rolle. Das «Gässle» in den Strassen und Gassen der Innenstadt in meist kleinen, nicht vereinsmässig organisierten Formationen ist ein wichtiges und sehr stimmungsvolles Element der Basler Fasnacht. Vorsichtig geschätzt kann man annehmen, dass mindestens 20 000 Frauen, Männer und Kinder kostümiert unterwegs sind. Bei einer Stadtbevölkerung von rund 190 000 Bewohnenden wird deutlich, dass die Fasnacht einen grossen Teil der gesamten Bevölkerung vor und nach der Fasnacht einbezieht – die zahlreichen auswärtigen Zuschauenden aus der Schweiz sowie Touristinnen und Touristen nicht mitgezählt.

Basler Fasnacht als lebendige Tradition

Zur lebendigen Tradition macht die Basler Fasnacht, dass zu ihr im Jahreslauf weit mehr gehört als nur die drei Fasnachtstage – sie durchdringt viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und prägt den Geist der Stadt mit. So gehören zur Fasnachtskultur etwa eine Reihe von vorfasnächtlichen Bühnenveranstaltungen mit klingenden Namen wie «Drummeli» oder «Pfyfferli», aber auch die Marschübungen der Cliques an den Wochenenden vor der Fasnacht, die drei Bummelsonntage nach der Fasnacht, die vielfältige Arbeit mit Musik, Text und Gestaltung von Kostümen und Larven in den Ateliers und Cliqueskellern durchs ganze Jahr. Cliques und Fasnachts-Vereine spielen auch ausserhalb der Fasnacht eine wichtige Rolle für das Leben in der Stadt. Sie engagieren sich an Volksfesten oder organisieren während des Jahres vielfältige Anlässe für ihre Mitglieder. Vor allem treffen sie sich in der Zeitspanne zwischen Ostern und dem Beginn der Fasnacht wöchentlich zum gemeinsamen Üben der Märsche und Musikstücke, zur Geselligkeitspflege und zur Vorbereitung der nächsten Fasnacht.

Bedeutung der Fasnacht

Zentrale Aufgabe der Basler Fasnacht ist die Rolle des klassischen Hofnarren: Die Ungereimtheiten, Mängel und Fehltritte in Politik und Gesellschaft des vergangenen Jahres oder auch des Zeitgeists werden auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene mit Spott, Sarkasmus und spitzem Witz persifliert. In diesem Sinn ist die Basler Fasnacht auf einzigartige Weise eine Sujet-Fasnacht. Passiert durchs Jahr etwas Skurriles oder Aussergewöhnliches in der Stadt, hört man gegebenenfalls die ironische Bemerkung, «das gäbe ein gutes Fasnachts-Sujet ab». Auch wenn sich daraus Spott und Häme ableitet, kann es zum Beispiel für Persönlichkeiten aus der Politik nicht nur negativ sein, zum Fasnachts-Sujet erkoren zu werden, adelt es die Betreffenden doch mit einer gewissen Relevanz. Trotz aller Umkehrung der Normalität, Bissigkeit und der wohl geordneten Narrenfreiheit mit (symbolischer) Nivellierung von gesellschaftlichen Strukturen ist die Fasnacht für die Basler Bevölkerung auch ein familiäres Fest der Zusammengehörigkeit und Freundschaft, ausgedrückt in Farben, Musik und fröhlicher Geselligkeit. Ursprünglich traditionell männlich geprägt, nehmen übrigens erst seit 75 Jahren an der Basler Fasnacht auch Frauen aktiv teil.

Geschichte der Fasnacht

Die Fasnacht ist heute in Basel stark verankert und ein zentrales Identitätselement der Bewohnerinnen und Bewohner. Gerne wird dabei auf die jahrhundertealte Tradition verwiesen. Ein Ritterturnier von 1376 gilt als ältester in Basel dokumentierter Fasnachtsanlass. Auch andere Elemente wie das Trommeln und das Tragen von Masken weisen mittelalterliche Züge auf, doch handelte es sich damals um militärisches Trommeln. Die Reformation setzte der Fasnacht in Basel zeitweilig ein schnelles Ende. Die meisten Elemente der heutigen Fasnacht begannen sich vom ausgehenden 18. Jahrhundert an und insbesondere zu Beginn des 20. Jahrhunderts herauszubilden. Sie sind das Ergebnis einer Wiederbelebungsbewegung, die vor allem in katholischen Gebieten und auch im protestantischen Basel stattfand. Im ausgehenden 18. Jahrhundert war die Fasnacht in Basel eine geschlossene Angelegenheit der Oberschicht. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich eine neue Bevölkerungsgruppe in Basel mit der Fasnacht auseinanderzusetzen: die Zugewanderten aus Süddeutschland, aus den Kantonen Basel-Landschaft und Aargau, davon viele Katholiken. Sie entwickelten eigene gesellschaftliche Anlässe, darunter auch die Fasnacht. 1903 gab die Basler Regierung den Vereinen erstmals den Auftrag, für die Fasnacht Geld zu sammeln und den Basler Fasnachtsumzug zu organisieren. Dieser Anlass gilt heute als Gründungsdatum des Fasnachts-Comités als bis heute zentrales Koordinationsgremium. Die Fasnacht war im 20. Jahrhundert zunächst ein Phänomen der erstarkenden Basler Mittelschicht. Die Veranstalter der Fasnacht propagierten diese als typisches Merkmal der Stadt. Sie machten sie zu einem Teil der Mittelschichtskultur. Erst nach dem Ersten Weltkrieg begannen auch Männer aus der Ober- und der Arbeiterschicht eigene Fasnachtsformationen zu bilden. Allmählich wurde die Fasnacht so zu einem Fest, mit welchem sich alle Bevölkerungsgruppen Basels identifizieren konnten, was bis heute so ist. Die Fasnacht bewegt sich weiterhin mit den gesellschaftlichen Veränderungen, was sie lebendig und spannend hält.

Weitere Informationen

Zum Text

Der Text basiert grösstenteils auf Auszügen aus dem Dossier zur Basler Fasnacht in der umfassenden Dokumentation zu den Lebendigen Traditionen, siehe www.lebendige-traditionen.ch; Quellen und weiterführende Literatur ebenda.

Zur Autorin

Jeannette Voirol



Jeannette Voirol, *1968, studierte Geschichte und Germanistik in Basel und war als freischaffende Historikerin sowie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bundesamt für Kultur BAK in Bern tätig. Von 1999 bis 2001 war sie

Teilnehmerin des interdisziplinären Graduiertenkollegs «Wissen – Gender – Professionalisierung. Geschlechterbeziehung und soziale Ordnung» der Universitäten Basel, Bern, Genf und Zürich. Seit 2005 ist sie stv. Leiterin der Abteilung Kultur des Kantons Basel-Stadt mit Arbeitsschwerpunkt Subventionen für kulturelle Institutionen und kulturelles Erbe.

Mobilité territoriale et traditions vivantes en milieu urbain

Sandro Cattacin, Département de Sociologie, Université de Genève

48

Les parcours de mobilité territoriale se caractérisent par un continuuel élargissement de l'horizon de référence de l'individu. Il apprend à relativiser ses propres convictions et se trouve dans la nécessité d'apprendre les règles du lieu de passage ou de la nouvelle résidence. Plus l'engagement dans ce lieu est important, plus l'effort de comprendre ses règles sera grand.

Comme nous l'avons montré dans une étude récente, en effet, la recherche de compatibilité entre la personne mobile et le lieu de passage, voire le nouveau lieu de résidence, fait partie du quotidien et détermine le succès ou la faillite d'une mobilité (Cattacin et Domenig 2012). Cette recherche ne doit pas signifier – notamment en milieu urbain – l'abandon d'une quelconque caractéristique propre et ne signifie pas non plus assimilation ou adaptation, mais une négociation visant des avantages personnels.

Concrètement, la mobilité territoriale permet de se réinviter dans un nouvel endroit, garder les habitudes qu'on aime et se libérer de celles auxquelles on était soumis. Par exemple, il peut tout à fait arriver qu'on aille à Bruxelles et qu'on y boive une bière, ce qui serait vu, dans l'endroit d'origine – mettons une zone de production viticole en Italie – comme une hérésie. On peut aussi s'imaginer d'autres dynamiques qui indiquent une négociation entre l'avant et l'après de la mobilité. Cette négociation concerne beaucoup d'aspects de la propre vie: les habitudes alimentaires, les lieux de sociabilité et leur logique de reproduction, mais aussi les règles formelles et informelles en vigueur.

La ville

Évidemment, et comme nous l'indique la sociologie urbaine, la ville, par les opportunités qu'elle offre et la diversité qui la caractérise, crée une agentivité propre qui donne plus de marge de manœuvre à la personne mobile dans la négociation, qu'un endroit plus homogène, plus

éloigné des flux de mobilité. En même temps, c'est le contexte urbain qui se relate à l'autre comme élément fondateur, point de départ de la ville qui ne peut exister sans la mobilité et qui meurt quand elle s'arrête. C'est donc d'autant plus important, pour sauver la ville, d'investir dans la participation et l'inclusion des nouveaux arrivants. On pourrait même dire que c'est la ville qui doit trouver une manière à communiquer, à être vue et acceptée par les nouveaux arrivants, qui doit développer un style de marketing convainquant les personnes mobiles de croire dans la capacité de la ville d'accueillir et de respecter les différences (Löv 2008).

Les traditions urbaines vivantes

C'est dans cette ambiguïté que la ville se reproduit. Elle cherche en même temps d'attirer, par son unicité, les personnes mobiles du monde entier, mais aussi de leur offrir un espace d'épanouissement et d'autoréalisation. Entre unicité et inclusion des nouveaux arrivants se situent aussi les traditions vivantes qui jouent, dans cette dynamique ambivalente, un rôle primordial de synthèse. Elles permettent de reconnaître la ville en tant que lieu unique – l'Escalade à Genève, le Carnaval de Bâle, le Sechseläuten de Zurich –, mais aussi de les proposer comme événements pour les autres: les touristes, les nouveaux arrivants – en effet: toutes les personnes qui se trouvent dans la ville au moment de la manifestation. Nonobstant que ces événements soient conçus comme éléments identitaires des habitants de la ville, ils se proposent comme manifestations inclusives, rituellement reproduites d'année en année, visant à indiquer que la ville a une identité inclusive. Ce n'est pas l'identique qui se reproduit dans les magasins et fast-food mondialisés qui sert comme élément d'inclusion des personnes mobiles, mais exactement le contraire: l'évènement local ouvert à tout le monde. Ce sont des offres de négociations. Y participer signifie faire partie d'une ville précise, immédiatement.

Weitere Informationen

Publikationen zum Thema

Cattacin, Sandro et Dagmar Domenig (2012). Inseln transnationaler Mobilität. Freiwilliges Engagement in Vereinen mobiler Menschen in der Schweiz. Genève, Zurich: Seismo.

Löw, Martina (2008). Soziologie der Städte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

L'auteur

Sandro Cattacin



Sandro Cattacin est professeur de sociologie à l'Université de Genève. Il s'intéresse à la mobilité territoriale aux situations de marginalité en milieu urbain.

Lebendige Tradition und ihr neuer Alltag: Der Erbenstreit

Silke Andris, Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie, Universität Basel

50

Lebendige Traditionen sind zum Erbe gekürzte Alltagspraktiken, die auf dem Inventar der lebendigen Traditionen der Schweiz dokumentiert sind.¹ Nur einigen wenigen dieser Praktiken wird eine weitere Auslobung als immaterielles Kulturerbe der UNESCO zuteil werden. Der endgültige Entscheid der UNESCO steht noch aus und wird mit Spannung erwartet.

Die Ernennung eines kulturellen Phänomens zur lebendigen Tradition bzw. zum immateriellen Kulturerbe ist grundsätzlich ein selektiver Prozess der Hierarchisierung und Bewertung. Fest im Alltag und Jahreskalender verankerte Praktiken erhalten den Status des Besonderen. Diese Inwertsetzung eines kulturellen Phänomens verändert die Bedingungen kultureller (Re-)Produktion auf symbolischer, individueller, gemeinschaftlicher, ökonomischer und politischer Ebene. So muss zum Beispiel die neu gewonnene Verantwortung, eine lebendige Tradition für zukünftige Generationen zu tradieren und zu bewahren, gemeistert werden.

Neugewonnene Perspektiven: Erblasser und Erben

Diese neue Situation verändert das Verständnis und die Perspektive der Erblasser und Erben, wie sie sich selbst und ihre Lebenswelt identifizieren, wahrnehmen und zukünftig gestalten wollen. Hierbei sollte man nicht vergessen, dass man es nicht unbedingt mit einer homogenen Gruppe zu tun hat. Daher ist es durchaus fraglich, ob die Interpretation dessen einheitlich ausfallen wird, was «Bewahrung und Tradierung einer lebendigen Tradition» heissen und wie diese organisiert und erreicht werden könnte. Handlungen und Interpretationen, die aufgrund unterschiedlicher Positionen, Funktionen und Interessen variieren und in vielfältiger Weise auf die ausgezeichnete kulturelle Praxis zurück-

wirken werden, dürften ein besonders lebhaftes Untersuchungsfeld werden.

Erben als soziokulturelle Praxis

Betrachtet man die soziokulturelle Praxis des (Ver-) Erbens genauer, so fällt schnell auf, dass die Erbschaft und allmähliche Weitergabe des Immateriellen im Vergleich zum Materiellen selten geregelt ist. Tradierung verläuft zwar nicht ganz regellos, ist aber in hohem Masse informell organisiert. Allerdings scheint es auch Parallelen zwischen materieller und immaterieller Erbschaft zu geben. Das Erbe muss zuerst einmal ermittelt werden. Es gilt festzustellen, was zum Bestand gehört, und es geht zum anderen darum, darüber zu entscheiden, was davon bewahrt werden soll und auf welche Weise dies am besten geschieht. Erbprozesse beinhalten Deklarationsakte. So werden einzelne Elemente des Erbes als wichtig betrachtet und andere als unwichtig verworfen. Immer wieder kommt es auch zu Modifizierungen ursprünglicher, durch die Erblasser vielleicht ganz anders intendierter Elemente einer Praktik. Dieser Wandel ist durchaus notwendig, denn man muss sich mit den symbolischen Werten des Geerbten identifizieren können, sonst wird es wertlos. Damit eine Tradition lebendig bleibt, reicht es nicht, diese schlicht weiterzugeben oder zu inventarisieren, stattdessen muss das Erbe angetreten, angeeignet und gelebt werden. Erst der letztere Schritt garantiert, dass etwas weitergetragen wird, wenn auch in veränderter Form oder unter anderen Prämissen.

Der Erbenstreit: Wechselwirkungen mit (un)gewissem Ausgang

Diskussionen um Wandel und Veränderung sind ein immanenter Bestandteil jedes kulturellen Kontextes. So beinhalten auch Prozesse des Erbens und Vererbens Aushandlungs- und Verhandlungsprozesse, die unterschiedlich heftig ausfallen können.

1 (<http://www.bak.admin.ch/kulturerbe/04335/04341/04342/index.html?lang=de>)

Der Schritt vom Erbfall zum Erbenstreit ist oft klein und durchaus häufig. Dieser Moment, der nicht nur neue Konflikte schafft, sondern meist auch alte Konflikte wieder aufleben lässt, wird jedoch diskursiv aus der Diskussion um Kulturerbe und die lebendigen Traditionen ausgeschlossen. Vielmehr wird immer wieder von den verbindenden und vergemeinschaftenden Prozessen, die durch lebendige Traditionen zustande kommen, gesprochen. Der Soziologe Georg Simmel hat in seinen Ausführungen zum Streit wiederholt auf die positive sowie integrierende Rolle des Konflikts hingewiesen.² So sieht er im Streit eine Form der Vergesellschaftung, in der sich Individuen ihrer Gemeinsamkeiten bewusst werden und das Vorhandensein von Konflikten reinigend wirkt. Hierbei bezieht er sich besonders auf die Institution der Ehe, in der ein verträgliches Mass an Konflikten und Unstimmigkeiten das Band überhaupt erst zusammenhält. Er zog auch den Vergleich zu heftigsten Ausbrüchen einer schweren Krankheit, die wesentlich zur Genesung beitragen. Es bleibt also zu hoffen, dass auch die Patrimonialisierungsimpulse des 21. Jahrhunderts nur weitere Schübe sind, die die Tradierung einer Praktik letztendlich vorantreiben, und dass das Band zwischen den Erben diese Zerreihsprobe gut übersteht.

Zur Autorin

Silke Andris



Dr. Silke Andris forscht im Rahmen des Projektes «Intangible Cultural Heritage: The Midas Touch?» des Schweizerischen Nationalfonds über Inwertsetzungs- und Patrimonialisierungsprozesse kultureller Praktiken sowie den Implementierungsprozess der UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes in der Schweiz. In ihrer Habilitation «Remix Cultures: Sampling the Fabric of Tradition (Arbeitstitel)» analysiert sie Prozesse des Samplings, der Tradierung und Performance im Bereich global-lokaler Tanzpraktiken. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Basler Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie und doziert zu den Themen (Audio-)Visuelle Anthropologie, Kulturerbe und Performance Studies.

2 Georg Simmel (1908) «Der Streit», in Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Dunker & Humblot, Berlin, S. 186–255.

Le bilinguisme, une tradition vivante

Virginie Borel, Directrice du Forum du bilinguisme, Bienne

52

Avoir quatre langues nationales est une des caractéristiques de la Suisse. Mais ce plurilinguisme est en grande partie territorial. L'interpénétration linguistique n'est vécue quotidiennement qu'aux frontières linguistiques. Biel/Bienne se distingue par son bilinguisme consensuel: le français et l'allemand sont sur pied d'égalité, aucune des deux langues n'a la préséance et les deux groupes linguistiques acceptent et respectent la langue de l'autre.

Une étude sur le bilinguisme à Bienne et à Fribourg souligne qu'à Bienne, la coexistence des langues «est vécue de façon exemplaire». Elle ajoute que Bienne n'est pas seulement «une petite Suisse» pour ce qui concerne la répartition des langues dans la population résidente: de par sa manière d'aborder le plurilinguisme, Bienne pourrait également être un modèle pour la Suisse.

A Biel/Bienne (nom officiel de la ville depuis 2004), le français et l'allemand sont les deux langues officielles. Même si 60% des Biennois et des Biennaises se considèrent comme germanophones et 40% comme francophones, elles sont placées sur un pied d'égalité. 36,9% de la population biennoise est unilingue, 32,9% bilingue et 20,3% trilingue ou plurilingue. La ville, dans laquelle le bilinguisme est vécu depuis le milieu du XIX^e siècle, s'est officiellement déclarée «ville bilingue» dans son règlement du 9 juin 1996. Mais il faudrait en vérité parler de plurilinguisme puisque l'on dénombre à Bienne plus de 60 langues utilisées au quotidien par une importante population étrangère issue de la migration. A cela vient s'ajouter une présence très marquée du dialecte qui a droit de cité jusque dans l'exécutif et le législatif de la cité. Les inscriptions dans les transports publics sont en deux langues, tout comme les panneaux des rues et les bâtiments officiels. Les principaux partis politiques disposent d'une fraction francophone et d'une fraction germanophone, plusieurs médias locaux sont bilingues ou existent en français et en allemand comme les quotidiens «Journal du Jura» et «Bieler Tag-

blatt», l'hebdomadaire «Biel-Bienne», la radio locale «Canal3» et la télévision locale «Telebielingue».

Le bilinguisme constitue aujourd'hui un avantage pour l'économie de Bienne et de sa région. Les entreprises à la recherche de personnel bilingue (ou multilingue) ont toutes les chances de pourvoir leurs postes à Bienne. L'industrie horlogère, l'industrie de précision, les centres d'appels et les autorités administratives, pour qui les compétences linguistiques sont essentielles, profitent de cet atout. A l'image d'Orange Communications SA dont le site biennois vient de recevoir le Label du bilinguisme.

Un bilinguisme vécu et une identité forte

Le bilinguisme est vécu tous les jours à Bienne et fait l'objet d'un large consensus. Il n'existe pas de quartiers, d'immeubles, de clubs de sport ou d'églises spécifiquement germanophones ou francophones. La plupart des gens évoluent dans des réseaux sociaux multilingues, tant dans leur vie professionnelle que dans leur vie privée, même si il est tout à fait possible de prendre part à Bienne à des activités culturelles (théâtre, chant, etc.) dans une culture ou dans l'autre. De la même manière, les systèmes scolaires francophones et germanophones cohabitent au sein d'une même école (deux directions distinctes). Toutefois, depuis 2010, une filière scolaire bilingue a ouvert ses portes à la demande de parents soucieux de promouvoir l'atout du bilinguisme. Rappelons également que les maturités bilingues sont nées à Bienne en 2001 déjà et connaissent un vif succès.

Même si Bienne est une ville bilingue, cela ne signifie pas que tous ses habitants et habitantes soient bilingues, c'est-à-dire maîtrisent le français et l'allemand au niveau d'une langue maternelle. Être bilingue à Bienne, cela signifie que chaque membre de la communauté peut communiquer avec deux langues ou variantes linguistiques (ou plus). Le choix de la langue se fait spontanément en fonction du contexte.

Dans les commerces et l'administration en revanche, les employés accueillent en principe la clientèle, resp. les citoyens, dans leur langue, c'est-à-dire dans leur langue maternelle. Etant donné l'absence de régulation en la matière, cette règle tacite connaît malgré tout quelques obstacles et exceptions dans le quotidien, notamment dans des commerces de détail qui ne forment pas ou peu d'apprentis francophones.

Le bilinguisme fait partie de l'identité des Biennois et Biennaises, qui l'associent fortement à leur ville, s'en font une idée positive, y voient des avantages professionnels et un enrichissement culturel. Bienne se caractérise également par une accommodation au fran-

çais d'une part et au dialecte bernois d'autre part. Les Romands de Bienne parlent et comprennent généralement le dialecte et sont souvent à l'aise avec la situation de diglossie vécue en Suisse alémanique: ils utilisent le dialecte à l'oral, mais l'allemand standard à l'écrit et se différencient ainsi clairement des Romands d'autres régions, qui ne parlent souvent que l'allemand standard.

Promotion ciblée du bilinguisme à Bienne

Depuis 1996, la ville de Bienne s'engage activement en faveur du bilinguisme. A la fin des années 1980, une étude a montré que les Romands de Bienne se sentaient désavantagés. Le bilinguisme exige certains égards vis-à-vis de la minorité linguistique, d'autant plus qu'il existe des domaines dans lesquels les deux langues ne sont pas (encore) sur un pied d'égalité. En 1996, la ville de Biel/Bienne a créé une fondation unique en son genre, le Forum du bilinguisme, afin de promouvoir le bilinguisme dans la région. Celle-ci a pour mission de cultiver l'intérêt mutuel et le respect entre les communautés linguistiques et de maintenir vivante la tradition du bilinguisme à Bienne. Elle suit notamment les résultats de la recherche scientifique dans ce domaine. Elle prend par ailleurs des mesures visant à faciliter les rencontres entre les différentes cultures linguistiques et leur cohabitation dans la région. Ces mesures comprennent notamment l'organisation de Tandems linguistiques pour la population. Elles portent également sur la mise à disposition d'outils pour les entreprises et les administrations à l'image du Label du bilinguisme, désormais également aussi disponible dans la région fribourgeoise. Ses analyses de la situation linguistiques suisse à la lumière de l'expérience vécue à Bienne ainsi que ses activités, dont le rayonnement est aujourd'hui national, sont financées par la ville de Biel/Bienne ainsi que par le canton de Berne et la Confédération. Depuis 2010, le bilinguisme biennois fait en outre partie de la liste des traditions vivantes en Suisse.

L'auteure

Virginie Borel



Virginie Borel dirige la fondation Forum du bilinguisme à Bienne depuis 2007. Cette journaliste et spécialiste de la communication, née à Bienne, a puisé dans ses expériences professionnelles à la tête de la communication de l'Université

de Neuchâtel et à l'Ambassade d'Afrique du sud en Suisse son souci de faire des questions linguistiques une thématique pragmatique et accessible aux différents types de publics.

Die Auswirkungen der UNESCO-Konvention zum immateriellen Kulturerbe auf die Kulturwissenschaft

Interview mit Walter Leimgruber

54

(bk) Walter Leimgruber, SAGW-Vorstandsmitglied, ist Professor am Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel und Leiter eines Projekts im SNF-Sinergia-Vorhaben «Intangible Cultural Heritage in Switzerland: Whispered Words». Wir wollten von ihm wissen, wie sich die UNESCO-Konvention zum immateriellen Kulturerbe auf die Gesellschaft einerseits und auf die Kulturwissenschaft/Volkskunde und deren Forschungstätigkeit andererseits auswirken.

Beatrice Kübli Was ist das Ziel des Sinergia-Projekts «Intangible Cultural Heritage in Switzerland: Whispered Words» und wie kommt es zu diesem Titel?

Walter Leimgruber Das Sinergia-Projekt mit diesem Namen ist der zweite Teil eines Projekts, dessen erster Teil den Untertitel «The Midas Touch?» trug und damit an die König-Midas-Sage erinnerte, der ja alles, was er berührte, zu Gold machte – mit dramatischen Folgen. Auch kulturelle Traditionen können durch die Liste der UNESCO vergoldet werden, andere Dinge überstrahlen, verlieren damit aber vielleicht auch ihre Lebendigkeit, eben genau das, was sie ausmacht. «Whispered Words» bezieht sich ebenfalls auf Midas. Nach einer weiteren Sage erkannte er bei einem musikalischen Wettstreit zwischen Pan und Apoll Ersterem den Preis zu, wofür ihm Apoll zwei Eselsohren gab. Midas verbarg diese Schmach unter einer Mütze, wurde aber von einem Diener verraten. Der grub am Flussufer ein Loch und rief hinein: «König Midas hat Eselsohren!» Doch das Schilfrohr hatte mitgehört und flüsterte es weiter, wenn der Wind rauschte, so dass am Ende alle Welt davon wusste. Der Wettstreit kann durchaus als Beispiel gesehen für die komplexe und widersprüchliche Haltung zur «Volkskultur», die von der Elite je nach Situation gelobt wird (Tradition, Nostalgie), aber auch als Kultur der Primitiven oder als Massenkultur belächelt, verachtet oder bekämpft werden kann. Midas

setzt sich für den ungehobelten Pan, Symbol der populären Kultur, ein, und wird dafür von Apoll als Vertreter der Elite lächerlich gemacht.

BK Ein Unterprojekt von Sinergia untersucht kulturelle Ausdrucksformen, die nicht in die nationale Liste des immateriellen Kulturerbes aufgenommen wurden. Welche Punkte müssen erfüllt sein, damit eine Tradition als immaterielles Kulturerbe gelistet wird?

WL In der UNESCO-Konvention taucht das altvertraute Bild einer Kultur auf, die schon immer vorhanden war, die von relativ stabilen und geschlossenen Gemeinschaften geformt und praktisch automatisch von Generation zu Generation weitergegeben wird. Was kaum berücksichtigt wird, ist die Tatsache, dass viele Gruppen nicht in einem abgeschlossenen Territorium leben, dass sie migriert sind, dass sich ihre Traditionen mit anderen vermischen. Aber auch die Tatsache, dass Wissen nicht mehr primär mündlich weitergegeben wird, sondern durch mediale Vermittlung aller Art, und dass kulturelle Praxen nicht einfach von ethnisch

«Es ist in der Tat eine etwas seltsame Vorstellung, dass man Praxen, die von der Aufführung leben, auf einer Liste festhält.»

homogenen Gruppen ausgeübt werden, sondern von vielen unterschiedlichen Menschen, die oft weit auseinander leben, kommt kaum zum Ausdruck. Wir untersuchen im Projekt daher zwei Beispiele von kulturellen Praxen, die sehr typisch für die moderne Gesellschaft sind: Theatergruppen im Kontext der Migration und Hip-Hop als Beispiel einer globalisierten Kulturszene, die sich weder räumlich noch in Bezug auf die Trägergruppe genau zuordnen lässt, aber dennoch lokal ihre Eigenheiten und Traditionen ausprägt.

BK Macht es überhaupt Sinn, lebendige Traditionen auf eine Liste zu setzen und zu bewahren? Ist das nicht ein Widerspruch? Werden die Traditionen so nicht auf die heute aktuelle Version fixiert?

WL Es ist in der Tat eine etwas seltsame Vorstellung, dass man Praxen, die von der Aufführung leben, auf einer Liste festhält. Wenn eine Praxis sich verändert, wer entscheidet dann, ob sie noch auf die Liste gehört oder nicht mehr? Wer entscheidet, welche Form die richtige ist, wenn es das überhaupt gibt? Umgekehrt wird die Tatsache allein, dass man auf einer Liste steht, noch keine kulturelle Praxis zu einem eingefrorenen Monster machen, das sich nicht mehr bewegen lässt. Wenn die Liste dann aber Sekundäreffekte entwickelt, etwa Touristen anzieht oder die kommerzielle Nutzung fördert, sind solche Prozesse zu erwarten und dürften zu nicht nur positiven Entwicklungen führen. Die Be-

«Die Frage der Zugehörigkeit, der Werte, der Identität gewinnt in einer Welt der Globalisierung, der transnationalen Lebensweise, der Migration und der Hybridisierung wieder an Bedeutung.»

fürchtung, dass die Konvention zu einer Musealisierung und Mumifizierung der Traditionen führen kann, wird deshalb gerade von Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern immer wieder geäussert.

BK Inwiefern beeinflussen die UNESCO-Konvention und die darin aufgenommenen Traditionen das Identitätsgefühl der Schweizerinnen und Schweizer?

WL Das ist eine Frage, die sich im Moment noch nicht beantworten lässt. In einigen Kantonen, in denen die kantonale Liste mit einer Befragung der Bevölkerung verbunden wurde, war das Echo überaus gross. Das zeigt, dass man sich von diesem Thema angesprochen fühlt, es wichtig findet für die regionale, kantonale oder auch schweizerische Identität. In anderen Kantonen und vor allem in den grösseren Städten scheint das Thema aber bisher eher wenig Interesse hervorzurufen. Man sieht zuerst einmal die traditionellen Bilder von Jodel, Schwingen und alpiner Folklore vor sich und stellt sich die Frage, welche Traditionen uns denn heute wichtig sind, nicht wirklich. Umgekehrt lässt sich aber feststellen, dass in anderen Zusammenhängen wieder ein sehr grosses Interesse an Tradition auch eines urbanen und jungen Publikums besteht. Die Frage der Zu-

gehörigkeit, der Werte, der Identität gewinnt in einer Welt der Globalisierung, der transnationalen Lebensweise, der Migration und der Hybridisierung wieder an Bedeutung. Die Auseinandersetzung um die UNESCO-Konvention wird aber wohl erst richtig losgehen, wenn entschieden wird, was die Schweiz auf die Weltliste setzen will. Mir scheint ohnehin, dass eine möglichst breite, öffentliche Diskussion der Frage, welche kulturellen Praxen uns bedeutungsvoll erscheinen und warum, das Wichtigste am ganzen Prozess ist.

BK Sie sind Professor für Kulturwissenschaft oder Volkskunde, wie das Fach früher hiess; welchen Stellenwert hat das immaterielle Kulturerbe in der Disziplin?

WL Der Begriff des «immateriellen Kulturerbes» ist eher neu und auch etwas sperrig. Vom Inhalt her aber handelt es sich um Fragen, welche für das Fach seit jeher von grosser Bedeutung sind: Die Frage nach «Sitte und Brauch», nach Werten und Normen, nach Ritualen und kulturellen Mustern gehört seit jeher zu den Kernthemen. Lange Zeit hat das Fach diese Themen vor allem mit Blick auf sogenannte «traditionelle», vormoderne Gesellschaften untersucht und die neueren Entwicklungen eher ausgeblendet. Seit gut einem halben Jahrhundert ist das anders, die kulturellen Formen der modernen Gesellschaft, des industriellen, postindustriellen, urbanen und globalen Zeitalters werden ebenso intensiv erforscht. Das Fach liefert für die Diskus-

«Was heisst Tradition in den sich rasch wandelnden Gesellschaften des 21. Jahrhunderts?»

sion um immaterielles Kulturerbe daher viel Wissen, in seinen Archiven ist viel vorhanden, was nun auch politisch wieder wichtig wird, und die Fachvertreterinnen und -vertreter haben bei den Recherchen eine wichtige Rolle gespielt. Zugleich sind sie aber auch Kritikerinnen und Kritiker des Prozesses. Sie haben früh darauf aufmerksam gemacht, dass in der Auffassung der UNESCO ein Kulturverständnis durchschimmert, das nicht mehr zeitgemäss ist. Es zeigt sich aber, dass diese alten Positionen gesellschaftlich sehr wirkungsmächtig sind. Das Fach kann sich daher nicht in einen akademischen Elfenbeinturm zurückziehen. Es macht Sinn, sich an diesen Diskussionen zu beteiligen, engagiert aus einer fachlichen Perspektive mitzureden, aber auch die aus der Geschichte des Faches gewonnene kritische Haltung zu bewahren. Das gleicht manchmal

56

einem Spagat, dient aber auch der notwendigen Auseinandersetzung zwischen wissenschaftlicher Theorie und gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen.

BK Wie wirkt sich die UNESCO-Konvention zum immateriellen Kulturerbe und damit dessen Bewahrung auf die Lehre und Forschung in der Kulturwissenschaft aus?

WL Die Frage des Kulturerbes ist in den letzten Jahren sehr wichtig geworden. Es gibt v.a. im angelsächsischen Raum bereits eigene Studiengänge zu «Cultural Heritage», eigene Organisationen und Fachzeitschriften. Die Auseinandersetzung mit der UNESCO und dem politischen Prozess führt zu entsprechenden Lehrveranstaltungen, die bei den Studierenden auf grosses Echo stossen, weil sie sehen, wie intensiv diese Fragen überall auf der Welt diskutiert werden. Und wie unser Sinergia-Projekt zeigt, forschen wir in diesem Feld auch intensiv – eingebettet in eine aktive und gut vernetzte internationale Forschungscommunity.

BK Lassen sich durch die UNESCO-Konvention neue Forschungsfragen und Forschungsgebiete generieren? Wenn ja, welche und wie?

WL Das Spannende an diesem Prozess ist, dass viele alte Fragen nun in einem neuen Licht erscheinen. Was heisst Tradition in den sich rasch wandelnden Gesellschaften des 21. Jahrhunderts? Welche Gruppen entwickeln welche Bedürfnisse im Bereich des kulturellen Erbes unter den Bedingungen heutiger Mobilitäten und Technologien, die praktisch alles, was kulturell produziert wird, in Echtzeit der ganzen Welt zugänglich machen? Wo gibt es Konflikte, etwa wenn die Interessen von Minderheiten mit denjenigen von Mehrheiten aufeinanderprallen, wenn kommerzielle und touristische Bedürfnisse die Wünsche der Beteiligten ignorieren? Und ganz generell: Welche Verbindung besteht zwi-

schen dem aktuellen Hype um das kulturelle Erbe und der Geschwindigkeit gesellschaftlichen Wandels?

Schliesslich lassen sich an diesen Fragen auch die neueren Kulturtheorien testen, die eben nicht mehr davon ausgehen, dass Kultur etwas Fixes, Gegebenes und über lange Zeit kaum Veränderbares ist, sondern die den Wandel betonen, den Prozess, die Handlungsfähigkeit der Akteure, die Durchdringung und Durchmischung. Alte Themen und neue Forschungsperspektiven treffen hier zusammen und zeigen, dass die Fragen, welche den Kern des Faches ausmachen, nach wie vor von grosser gesellschaftlicher Bedeutung sind.

Zum Gesprächspartner

Walter Leimgruber



Prof. Dr. Walter Leimgruber ist Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel und Vorstands- und Ausschussmitglied der SAGW. Seine Forschungsgebiete umfassen Kulturtheorie

und -politik, Migration und Transkulturalität, visuelle und materielle Kultur. Mit Fragen des immateriellen Kulturerbes beschäftigt er sich im Rahmen der Sinergia-Projekte «Intangible Cultural Heritage in Switzerland, Part I and II» wie auch als Mitglied der Expertengruppe des Bundesrats für das immaterielle Kulturgut.

«Lebendige Traditionen im urbanen Raum»

Tagungsprogramm

Tagungsort: Fribourg, Kunsthalle / Fri Art

Datum: 24. Oktober 2014

Eine Tagung veranstaltet von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) und dem Bundesamt für Kultur (BAK) in Zusammenarbeit mit der Deutschen und der Schweizerischen UNESCO-Kommission.

57

ab 08:30 Willkommenscafé

Moderation der Tagung

Marco Meier (Leiter des Lassalle-Instituts für Geist, Ethik und Leadership)

09:00

Begrüssung

Isabelle Chassot (Direktorin Bundesamt für Kultur)

Markus Zürcher (Generalsekretär der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften)

09:10

Einführungsreferat

Herausforderungen bei der Umsetzung der UNESCO-Konvention zum immateriellen Kulturerbe

David Vitali (Leiter Sektion Kultur und Gesellschaft, Bundesamt für Kultur)

09:20–10:20

Tanz der Begriffe

Leitfrage I: Wie sind Begriffe wie «kulturelles Erbe», «Tradition», «Generation» oder «Kontinuität» in urbanen Räumen zu verstehen und anzuwenden? Welche lebendigen Traditionen charakterisieren urbane Formen des Zusammenlebens? Welche kulturellen Formen sind charakteristisch und prägend für die Lebensführung und Alltagsorganisation in urbanen sozialen Räumen und sind als solche erhaltenswert und wesentlich für die Gestaltung des Miteinanders der dort lebenden Menschen?

09:20–09:35

Referat

Ola Söderström (Institut de géographie, Université de Neuchâtel)

09:35–09:50

Referat

Wolfgang Kaschuba (Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin; Mitglied der Deutschen UNESCO-Kommission)

09:50–10:20

Diskussion unter der Leitung von Marco Meier:

Ola Söderström (Institut de géographie, Université de Neuchâtel)

Wolfgang Kaschuba (Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin)

Hans Ulrich Glarner (Vorsteher Amt für Kultur, Kanton Bern)

Publikum

10:20–10:50

Kaffeepause

«Lebendige Traditionen im urbanen Raum» Tagungsprogramm

58	10:50–11:20	Ausschnitt aus dem Film «Zum Beispiel Suberg» Diskussion mit dem Moderator Marco Meier; danach Öffnung fürs Publikum Simon Baumann (freischaffender Filmemacher) und Kathrin Gschwend (Filmemacherin, Regie- und Produktionsassistentin)
	11:20–12:20	Tanz der Identitäten Leitfrage II: Welche Rollen spielen urbane Dynamiken bei der Weiterführung und Erneuerung von lebendigen Traditionen? Was wird in urbanen Räumen gemacht, um Traditionen zu erkennen und zu fördern? Welche Folgen haben Multikulturalität, erhöhte Mobilität, verdichtete Zeitstrukturen und neue Kommunikationsmöglichkeiten auf das Verständnis von erhaltenswerten Traditionen?
	11:20–11:40	Präsentation der Fallstudie Béatrice Ziegler (Universität Zürich) Konrad Kuhn (Universität Basel)
	11:40–12:00	Diskussion der Fallstudie unter der Leitung von Marco Meier: zunächst Autoren und Referent, danach Öffnung fürs Publikum
	12:00–12:20	Referat Thierry Paquot (Institut d'urbanisme de Paris, Université Paris-Est Créteil Val-de-Marne, UPEC)
	12:20–12:35	Gemeinsame Diskussion unter der Leitung von Marco Meier: Thierry Paquot (Institut d'urbanisme de Paris, UPEC) Philippe Bischof (Leiter Abteilung Kultur, Basel-Stadt) Simon Baumann (freischaffender Filmemacher)
	12:35–13:35	<i>Mittagspause</i>
	13:35–14:15	Projekte des Künstlerduos Com&Com: Mocmoc und Bloch Diskussion mit dem Moderator Marco Meier; danach Öffnung fürs Publikum Johannes Hedinger (Com&Com)
	14:15–15:15	Tanz der Kulturen Leitfrage III: Welcher Zusammenhang besteht zwischen territorialer Mobilität von Menschen und lebendigen urbanen Traditionen? Wie beeinflussen diese Personen, welche die Stadt besuchen oder die sich dort niederlassen, die lebendigen urbanen Traditionen?

«Lebendige Traditionen im urbanen Raum» Tagungsprogramm

14:15–14:35	Referat Kaspar Maase (Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Eberhard Karls Universität Tübingen)	59
14:35–14:50	Referat Sandro Cattacin (Département de Sociologie, Université de Genève)	
14:50–15:00	Forschungszentrum für urbanes immaterielles Kulturerbe in Flandern Hans van der Linden (Arts and Heritage Agency of the Flemish Government, Belgium)	
15:00–15:30	<i>Kaffeepause</i>	
15:30–16:00	Poster-Präsentationen	
16:05–16:45	Schlusspodium unter der Leitung von Marco Meier: Johannes Hedinger (Com&Com) Simon Baumann (freischaffender Filmemacher) Walter Leimgruber (Ordinarius und Leiter Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie, Universität Basel) Aline Delacrétaz (Conseillère politiques culturelles et théâtre, directrice adjointe, République et canton de Genève)	
16:45–16:50	Verabschiedung	
ab 17:00	<i>Apéro riche</i>	

Weitere Informationen

Anmeldung

Anmeldung ab dem 25. August 2014 unter
www.sagw.ch/veranstaltungen möglich.

Mitgliedsgesellschaften
Sociétés membres



Der Schweizerische Juristenverein verstärkt die Zusammenarbeit

Der Schweizerische Juristenverein (SJV/SSJ, www.juristentag.ch) hat mit der studentischen Fachorganisation ELSA, «The European Law Student's Association, Switzerland», eine Partnerschaftvereinbarung abgeschlossen. Damit wird eine gewisse Zusammenarbeit institutionalisiert. Der Schweizerische Juristenverein möchte vermehrt angehende Juristinnen und Juristen ansprechen und ihnen eine vergünstigte Teilnahme am Schweizerischen Juristentag ermöglichen und damit den Zugang zu einer wissenschaftlich bedeutsamen Veranstaltung und gleichzeitig zur Vernetzung im beruflichen Bereich erleichtern.

Der Schweizerische Juristenverein unterstützt Ancilla Iuris (www.anci.ch), eine internetbasierte Publikationsplattform, die Grundlagenforschung im Recht betreibt und einen interdisziplinären Ansatz verfolgt. Das erlaubt, das Recht ins Gespräch zu bringen mit benachbarten Fachrichtungen wie Politologie, Wirtschaft, Staatslehre, Soziologie, Sprachwissenschaft, Philosophie, Geschichte, Kunst und Psychologie.

Effizientere Strukturen bei der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte

Die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), die seit dem 1. Januar von Sacha Zala präsidiert wird, hat sich neue Statuten gegeben. Die Generalversammlung vom 5. April hat eine Totalrevision der bestehenden Statuten ohne Gegenstimme angenommen. Es war ein klarer Entscheid zugunsten effizienterer Strukturen und verbesserter Handlungsfähigkeit. Die Aktivitäten der vier Abteilungen der SGG – Berufsinteressen, Grundlagenerschliessung, Publikationen und Wissenschaftspolitik – werden gestärkt. Ferner wird auch das Verhältnis zu den zahlreichen Sektionen der SGG neu geregelt, um künftig Synergien besser zu nutzen. Man kann die neuen Statuten auf der Website der SGG www.sgg-ssh.ch herunterladen.

Wechsel in den Präsidien der Mitgliedsgesellschaften

62

Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz

Im Mai ist Dr. Andreas Münch, bis 2012 Leiter der Kunstförderung im Bundesamt für Kultur, seither Leiter der Kunstsammlungen des Bundes und Sekretär der Gottfried Keller-Stiftung, nach Ablauf der regulären Amtszeit als Präsident der Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz VKKS zurückgetreten. Er war 2005 in den Vorstand der VKKS gewählt worden, organisierte 2007 zusammen mit dem Verband österreichischer Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker eine gemeinsame der Kunstgeografie von Alpenraum und Bodenseeregion gewidmete Tagung und übernahm 2011 das Präsidium von Prof. Dr. Peter J. Schneemann. In dieser Zeit wurde das Dienstleistungsangebot der VKKS weiter ausgebaut, und im August 2013 fand der Zweite Schweizerische Kongress für Kunstgeschichte an der Universität Lausanne statt. Im Zentrum standen jedoch die erfolgreiche Neuorganisation der operativen Strukturen der VKKS und der Umzug der Geschäftsstelle von Zürich nach Bern.

Seit der GV 2014 amtiert Prof. Dr. Jan Blanc, Professor für Kunstgeschichte der Neuzeit und der Moderne an der Universität Genf, als Präsident der VKKS. Während und nach seinem Studium in Paris und Lausanne lehrte er an der Universität Paris X-Nanterre, an der Ecole du Louvre und an der Universität Lausanne als Assistent und Oberassistent. Er war zudem am Institut national d'histoire de l'art, in der Bibliothèque de la Fondation Jacques Doucet, in der Bibliothèque centrale des musées nationaux, an der Ecole nationale supérieure des beaux-arts und am Deutschen Forum für Kunstgeschichte (Paris) tätig. Indem sich Jan Blanc an der Organisation verschiedener nationaler und internationaler Tagungen beteiligt, setzt er die Arbeit seiner Vorgänger im Bereich der Förderung wissenschaftlicher Forschung an Universitäten und Museen sowie der Stärkung und Verteidigung des Kunsthistoriker-Berufs in der Schweiz weiter fort.

Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit

Nach Ablauf der maximalen Amtszeit von acht Jahren hat Prof. Dr. Annegret Wigger (Fachhochschule St. Gallen) das Amt der Co-Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Soziale Arbeit SGSA/SSTS niedergelegt. Frau Wigger war seit der Gründung der Gesellschaft im Jahr 2006 im Co-Präsidium der Gesellschaft aktiv. Sie hat in ihrer Amtszeit den Aufbau der neuen Gesellschaft gefördert, nationale und internationale Vernetzungsarbeit geleistet, zahlreiche Veranstaltungen organisiert und die Aufnahme der SGSA/SSTS in die SAGW erreicht. Der Vorstand dankt Prof. Dr. Annegret Wigger für ihr ausserordentliches und erfolgreiches Engagement!



Florian Baier

Neu in das Präsidium wählte der Vorstand Herrn Prof. Dr. Florian Baier (Fachhochschule Nordwestschweiz), der nun zusammen mit Prof. Dr. Peter Sommerfeld (Fachhochschule Nordwestschweiz) das neue Co-Präsidium bildet. Prof. Dr. Florian Baier arbeitet an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW in Basel und ist spezialisiert auf Forschung und Theorieentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe. Er war von 2007 bis 2013 bereits Koordinator der Forschungskommission der SGSA/SSTS und wurde 2013 in den Vorstand der Gesellschaft gewählt.

Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft



Diane Ingenhoff

An ihrer Generalversammlung vom 11. April hat die Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM) Prof. Dr. Diana Ingenhoff zur neuen Präsidentin gewählt. Die Wahl fand im Rahmen der SGKM-Jahrestagung «Abbruch, Umbruch und Aufbruch: Der Wandel der Schweizer Medienlandschaft im internationalen Kontext» auf dem Campus Irchel der Universität Zürich statt, an der über 160 Interessierte aus 9 Ländern in diversen Vorträgen und Workshops über den aktuellen Medienumbruch reflektierten. Diana Ingenhoff, seit 2005 Professorin für Organisationskommunikation und Kommunikations-

management an der Universität Fribourg, war bereits seit 2011 als Vizepräsidentin in der Geschäftsleitung der SGKM und seit 2009 als Editorin der Schweizerischen Fachzeitschrift «Studies in Communication Sciences» tätig. Darüber hinaus engagiert sie sich für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Mit der Wahl löst sie im Präsidium Prof. Dr. Vinzenz Wyss ab, welcher der Gesellschaft weiterhin als Vizepräsident erhalten bleibt. Wyss lehrt und forscht am Institut für Angewandte Medienwissenschaft der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) u.a. zu den Schwerpunkten Journalismus und redaktionelles Qualitätsmanagement, Medienethik und Medienkritik. Während seiner Präsidentschaft seit 2009 hat er sich in besonderem Mass für die Annäherung von Wissenschaft und Praxis eingesetzt.

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien



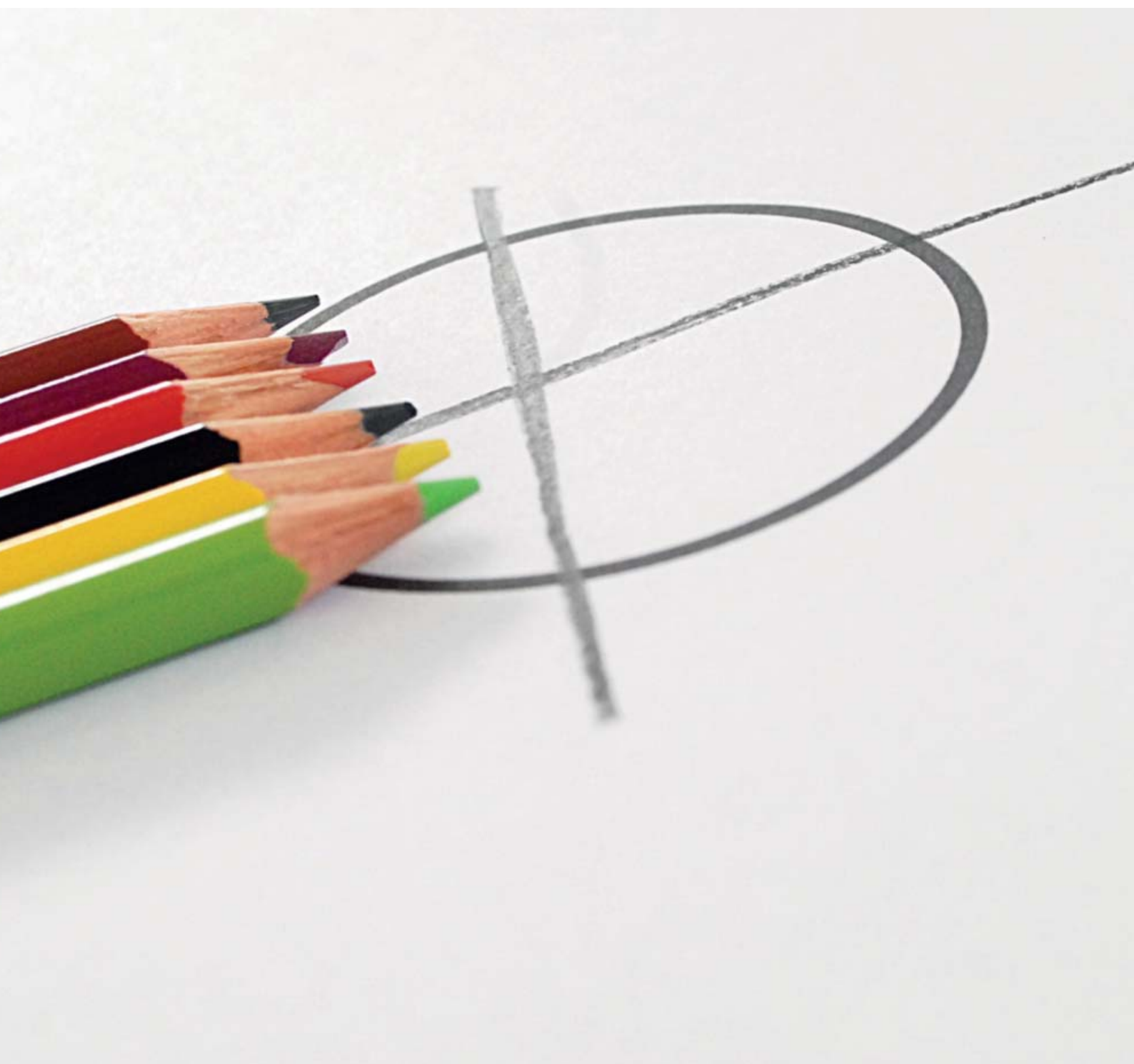
Anita Müller

Der Stiftungsrat des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien SIKJM hat Dr. Anita Müller per 1. Juni 2014 zur neuen Direktorin gewählt. Als Kompetenzzentrum

für Kinder- und Jugendmedien verbindet das SIKJM literale Förderung, Forschung und Dokumentation. Die neue Direktorin verfolgt das Ziel, das Bewusstsein der Öffentlichkeit für die Bedeutung von Kinder- und Jugendliteratur zu schärfen. Neuen Medien und ihren Potenzialen kommt dabei ein besonderes Augenmerk zu. Als Präsidentin des Stiftungsrats amtiert weiterhin Nicolasina ten Doornkaat.

Anita Müller war bis Ende Februar 2014 Geschäftsleiterin von swisspeace, einem praxisorientierten Friedensforschungsinstitut in Bern mit rund 50 Mitarbeitenden. Daneben verfügt sie über langjährige Erfahrung in der Kulturvermittlung. Von 1999 bis 2001 leitete sie das Regionalbüro von Pro Helvetia in Kairo. Zuvor war sie Kulturverantwortliche bei der Erklärung von Bern, wo sie sich unter anderem der Förderung von Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika widmete und dazu verschiedene mehrjährige Veranstaltungsreihen konzipierte. Anita Müller promovierte an der Universität Zürich in Geschichte und studierte Arabische Sprache und Literatur sowie Ethnologie.

Publikationen
Publications



Neuerscheinungen der SAGW

Pascal Sciarini: **«Recherche électorale: développements récents et application au cas de la Suisse»**
22^e cahier des Conférences de l'Académie
Académie suisse des sciences humaines et sociales, Berne 2014, Swiss Academies Communications 9 (2), 21 p.

Ce 22^e cahier vise à familiariser le lecteur à la recherche électorale. D'une part, Pascal Sciarini passe d'abord brièvement en revue les modèles classiques d'explication du vote, puis présente sommairement les principales pistes de développement que la recherche électorale a empruntées au cours des dernières décennies. D'autre part, ce texte résume une étude qui permet d'illustrer les développements récents de la recherche électorale.

Des exemplaires du cahier ou des numéros précédents peuvent être commandés auprès du Secrétariat de l'Académie (tél. 031 313 14 40) ou à l'adresse e-mail suivante: sagw@sagw.ch.

Download de la publication: www.sagw.ch/publications

Kilian T. Elsasser, Ueli Habegger, Georg Kreis, Industriekultur ICOMOS Suisse:
«Eine Zukunft für die historische Verkehrslandschaft Gotthard. Publikation zum Symposium vom 6. und 7. September 2013 in Altdorf»
152 Seiten, ISBN 978-3-907835-82-1, Eigenverlag SAGW, Bern 2014, Swiss Academies Reports 9 (5)

Der Tagungsband bietet eine Auslegeordnung zur historischen und denkmalpflegerischen Bedeutung der Verkehrswege, Aspekten des Betriebs und Infrastruktur der Gotthard-Bergstrecke sowie zu bestehenden und geplanten touristischen Angeboten in der Region. Er kann auch als fundierte Entscheidungsgrundlage dienen, wie mit der Möglichkeit, die Bahnstrecke als UNESCO-Welterbe zu erhalten und zu vermarkten, umzugehen ist.

Die Publikation kann kostenlos beim SAGW-Sekretariat bezogen werden:
Tel. 031 313 14 40, E-Mail: sagw@sagw.ch

Download der Publikation:
www.sagw.ch/publikationen

Mitgliedsgesellschaften und Unternehmen der SAGW Sociétés membres et entreprises de l'ASSH

A Schweizerische Gesellschaft für Afrikastudien (SGAS), Société suisse d'études africaines (SSEA), www.sagw.ch/africa | Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA), Société Suisse d'économie et de sociologie rurale (SSE), www.sga-sse.ch | Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW), Association suisse pour l'étude de l'Antiquité (ASEA), www.sagw.ch/svaw | Schweizerische Akademische Gesellschaft der Anglisten (SAUTE), Société suisse d'études anglaises (SAUTE), www.sagw.ch/saute | Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft (SAG), Société suisse des américanistes (SSA), www.ssa-sag.ch | Vereinigung der Freunde Antiker Kunst, Association suisse des amis de l'art antique, www.antikekunst.ch | Archäologie Schweiz, Archéologie Suisse, www.archaeologie-schweiz.ch | Schweizerische Asiengesellschaft (SAG), Société Suisse-Asie, www.sagw.ch/asiengesellschaft **B** Schweizerische Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB), Société suisse de gestion d'entreprise, www.sagw.ch/sgb | Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF), Société suisse pour la recherche en éducation (SSRE), www.sgbf.ch | Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik (SGBE), Société suisse d'éthique biomédicale (SSEB), www.sagw.ch/sgbe | Schweizerischer Burgenverein, Association Suisse Châteaux forts, www.burgenverein.ch **C, D, E** Schweizerische Ethnologische Gesellschaft (SEG), Société suisse d'ethnologie (SSE), www.seg-sse.ch **F** Schweizerische Friedensstiftung, Fondation suisse pour la paix – swisspeace, www.swisspeace.ch **G** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), Société suisse d'histoire (SSH), www.sgg-ssh.ch | Schweizerische Gesellschaft für Gesetzgebung (SGG), Société suisse de législation (SSL), www.sgg-ssl.ch | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik (SAGG), Société académique des germanistes suisses (SAGG), www.sagg.ch **H** Schweizerische Heraldische Gesellschaft (SHG), Société suisse d'héraldique (SHG), www.schweiz-heraldik.ch | Sociedad Suiza de Estudios Hispánicos (SSEH), www.sagw.ch/sseh | Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden (VSH), Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université (AEU), www.hsl.ethz.ch **I, J** Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung (SGJF), Société suisse d'études juives (SSEJ), www.sagw.ch/judaistik | Schweizerischer Juristenverein (SJV), Société suisse des juristes, www.juristentag.ch **K** Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), Institut suisse Jeunesse & Médias (SIKJM), www.sikjm.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM), Société suisse des sciences de la communication et des mass media (SSCM), www.sgkm.ch | Nationale Informationsstelle zum Kulturerbe (NIKE), Centre national d'information sur le patrimoine culturel (NIKE), www.nike-kulturerbe.ch | Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Société d'histoire de l'art en Suisse (SHAS), www.gsk.ch | Vereinigung der Kunsthistorikerinnen

und Kunsthistoriker in der Schweiz (VKKS), Association suisse des historiennes et historiens de l'art (ASHHA), www.vkks.ch | Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK), Institut suisse pour l'étude de l'art (ISEA), www.sik-isea.ch **L** Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (SAGVL), Association suisse de littérature générale et comparée (ASLGC), www.sagw.ch/sgavl **M** Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), Société suisse Moyen-Orient et Civilisation islamique (SSMOCI), www.sagw.ch/sgmoik | Verband der Museen der Schweiz (VMS)/International Council of Museums (ICOM), Association des musées suisses (AMS)/Conseil International des Musées (ICOM), www.museums.ch | Schweizerische Musikforschende Gesellschaft (SMG), Société suisse de musicologie (SSM), www.smg-ssm.ch **N** Schweizerische Gesellschaft für Nordamerika-Studien (SANAS), Association suisse des études nord-américaines (SANAS), www.sagw.ch/sanas | Schweizerische Numismatische Gesellschaft (SNG), Société suisse de numismatique, www.numisuisse.ch **O** Schweizerische Gesellschaft für orientalische Altertumswissenschaft, Société suisse pour l'étude du Proche-Orient ancien, www.sagw.ch/sgoa | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Osteuropawissenschaften, Société Académique Suisses des Etudes de l'Europe de l'Est, www.sagw.ch/sags Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, www.bibliothek-oeschlin.ch **P** Schweizerische Philosophische Gesellschaft (SPG), Société suisse de philosophie (SSP), www.sagw.ch/philosophie | Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft (SVPW), Association suisse de science politique (ASSP), www.sagw.ch/svpw | Schweizerische Gesellschaft für Psychologie (SGP), Société suisse de psychologie (SSP), www.ssp-sgp.ch **Q, R** Schweizerische Vereinigung für internationales Recht (SVIR), Société suisse de droit international (SSDI), www.sagw.ch/svir | Schweizerische Gesellschaft für Religionswissenschaft (SGR), Société suisse pour la science des religions (SSSR), www.sgr-sssr.ch | Societat Retorantscha (SRR), www.drg.ch | Collegium Romanicum, www.sagw.ch/collegium-romanicum **S** Swiss Association for the Studies of Science, Technology and Society (STS-CH), www.unige.sts.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik (SGKS), Association Suisse de Sémiotique et de Théorie de la Culture (ASSC), www.sagw.ch/semiotik | Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS), Société suisse d'études scandinaves (SGSS), www.sagw.ch/sgss | Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP), Association Suisse de Politique Sociale, www.svsp.ch | Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit (SGSA), Société suisse de travail social (SSTS), www.sgsa-ssts.ch | Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS), Société suisse de sociologie (SSS), www.sgs-sss.ch | Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft (SSG), Société suisse de linguistique (SSL), www.sagw.ch/ssg | Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SGS), Société Suisse de Statistique (SSS), www.stat.ch | Schweizerische Gesellschaft für Symbolforschung, Société suisse de recherches en symbolique, www.symbolforschung.ch

T Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK), Société suisse du théâtre (SST), www.mimos.ch | Schweizerische Theologische Gesellschaft (SThG), Société suisse de théologie (SSTh), www.sagw.ch/sthg **U** Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF), Société académique suisse pour la recherche sur l'environnement et l'écologie (SAGUF), www.saguf.scnatweb.ch **V** Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW), Société suisse des sciences administratives (SSSA), www.sgvw.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), Société suisse des traditions populaires (SSTP), www.volkskunde.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik (SGVS), Société suisse d'économie et de statistique (SSES), www.sgvs.ch **W, X, Y, Z** swissfuture – Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung (SZF), swissfuture – Association suisse pour la recherche prospective (SZF), www.swissfuture.ch

Unternehmen Entreprises

Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS), Documents diplomatiques suisses (DDS), www.dodis.ch | Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Inventaire des trouvailles monétaires suisses (ITMS), www.fundmuenzen.ch | infoclio.ch, www.infoclio.ch | Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Dictionnaire historique de la Suisse (DHS), www.hls.ch | Jahrbuch für Schweizerische Politik, Année politique Suisse, www.anneepolitique.ch | Nationale Wörterbücher der Schweiz (NWB), Glossaires nationaux de la Suisse, www.sagw.ch/nwb

Generalsekretariat der SAGW

Generalsekretär

Dr. Markus Zürcher

Stv. Generalsekretär/Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Beat Immenhauser

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen

Nadja Birbaumer, lic. ès lettres

Luzia Budmiger, wiss. Assistenz

Manuela Cimeli, Dr. phil.

Marlène Iseli, Dr.

Martine Stoffel, lic. ès lettres

Personal/Finanzen

Annemarie Hofer

Christine Kohler

Öffentlichkeitsarbeit

Daniela Ambühl

Beatrice Kübli

Administration

Delphine Gingin

Gabriela Indermühle

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Hirschengraben 11, Postfach, 3001 Bern

Tel. 031 313 14 40

Fax 031 313 14 50

www.sagw.ch

E-Mail: sagw@sagw.ch

E-Mail an die Mitarbeiter/-innen: vorname.nachname@sagw.ch

ISSN 1420-6560



3 | 2014

a⁺ Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz